PT 2542
.T68 V94

Digitized by Google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Johannes Trojan.

Von Drinnen und Draußen.

Digitized by Google

Von

Drinnen und Draußen.

Gedichte

von

Johannes Trojan.

Minden i. Westf.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1888.

Digitized by Google

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

PT2512
.T68V94

Alle Rechte vorbehalten.

Gedruckt bei J. C. C. Bruns in Minden (Westf.).

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

I. Vermischte Gedichte.

	Seite.
Waldesstille	3
Der Eremit	4
Winterstille	8
Die Nachtigall	9
Frühling	11
Zum ewigen Gedächtniß	13
Baumpflanzen	15
Mitsommer	16
Das Ringlein	18
Schwert und Pflug	26
Nach Mitternacht	27
Gertrud	28
Edelsteine und Blumen	30
Das Spinnlein	31
Nützliches Thun	32
Gute Botschaft	33
Lachende Armuth	34
Hagerose	35
Erika	36
Die Erholungspause	38
Sperlingsbrauch	42
Auf der Bodenkammer	43

Digitized by Google

Seite.

Die Beste 46
An die Schwalben 48
Die Friedensweberin 49
Der rechte Weg 50
Die ersten Garben 51
An das elektrische Licht 53
Das Spiel der Wellen 55
Weihnachten 57
Am Morgen 59
Glockenklang 60
Das Lerchenlied 61
Die blaue Blume 62
Frühconzert 64
Grau und Gold 65
Vergebliche Mühe 66
Drei Harzbäche 67
Lerche und Falk 69
Chauschüsseli 71
Streit der Metalle 73
Der Anthologienmacher 74
Die guten Leute 75
Lauf der Welt 76
An die Kirschblüthen in einem kalten Mai 77
Schnitter und Binderin 78
Richtiges Wachsthum 79
Der Idealist 80
Schlimme Entdeckung 81
Beeren und Nesseln 82
Eile mit Weile 83
Distichen 84
Der Flecken an der Wand 91
An den Sperling 94
Episteln: I. An einen Landmann 96
II. An einen Dichter 98
III. An einen Philosophen zu seiner Verlobung 101
In den Grundstein eines Weinhauses 104
Biersegen 106

Digitized by Google

II. Zeit-Gedichte.

Seite.

Erwartung (August (1870) 111
In Feindesland (1870) 112
Straßburg (1870) 114
Zum Winter (1870) 116
Deutschlands Kindern zum Feste (Weihnachten 1870) 118
Der Friedensbote (1870) 120
Der Dritte (Januar 1871) 122
Der arme Mann (Februar 1871) 124
Auf dem Meere (1871) 126
Der Friede (März 1871) 128
Erneutes Leben (März 1871) 130
Nach den Festen (1871) 132
Auf das Stein-Denkmal in Nassau (1872) 135
Zur Erntezeit (Herbst 1872) 136
Der letzten deutschen Krieger Abschied von Frankreich (Sommer 1873) 138
Der österreichischen Polar-Expedition bei ihrer Heimkehr (1874) . . 141
Fritz Reuter (1874) 143
Von Mallinckrodt (1874) 145
Der schönste Kranz. Dem Kaiser zum 22. März 1874 146
Eduard Mörike (1875) 147
Interpellation, von einem alten indischen Heiden an den Prinzen von Wales gerichtet (1876) 148
Victor Scheffel zu seinem 50. Geburtstage (1876) 150
Straßburg. Am 1. Mai 1877 152
Die Canossa-Säule (1877) 154
An die Kaiserin von Indien. Petition eines armen Hindu zur Zeit der großen Hungersnoth (1877) 156
Der Fall von Plewna (1877) 158
Johann Jacoby (1877) 160
Ein Ruf in den Parteikampf (1878) 161
Dura lex (1878) 163
Amerika (1879) 165
Robert Wilms (1880) 167
Zur Einweihung des Kölner Doms. Am 15. Oktober 1880 . . . 168
Weihnachten (1880) 171
Aus dem Osten (1881) 174
Gottfried Kinkel (1882) 176
Zur Vollendung des St. Gotthard-Tunnels (1882) 177

Digitized by Google

Seite.

An die Sachsen in Siebenbürgen (1883) 180
Ischia (1883) 182
Max von Schenkendorf. Zum 11. December 1883 184
Ein Wort zur Zeit (1884) 185
Zeus und der Landmann (1885) 186
Der Strike (1885) 189
Gustav Nachtigal (1885) 191
Den kleinen Tyrannen (1885) 193
Gegen den Philister (1885) 194
Etwas von der Jugend (1885) 196
Die Piepenbrinks (1885) 197
Das Vaterland, nicht die Partei! (1887) 199

Digitized by Google

I.

Vermischte Gedichte.

Digitized by Google

Waldesstille.

Auf Waldesgrund, gelehnt an einen Baum,
Lieg' ich, und längst vergang'ne Tage steigen
Mir in der Seele auf. Es zittert kaum
Das schlanke Gras, kaum an den Zweigen
Regt sich ein Blatt, kein Laut rings unterbricht
Das tiefe Schweigen.

Was eben war das? Nahte nicht
Ein leiser Schritt mir aus des Waldes Tiefe,
Und war es eben nicht, als riefe
Beim Namen eine Stimme mich?

Ach nein!
Ich war wohl schon von einem Traum umfangen,
Kein leiser Schritt ist übers Moos gegangen,
Kein Laut erklungen — Schweigen hüllt mich ein.

Digitized by Google

Der Eremit.

Vor seiner Klause saß ein Eremit
An einem ersten schönen Frühlingstage
Im Licht der Sonne, die so freundlich schien,
Behaglich wärmend seine alten Glieder.
Da kamen ihm so mancherlei Gedanken:
Welch angenehmer Aufenthalt die Welt
Sogar für den sei, welcher ihr entsagt hat,
Ach, und wie bald er sie verlassen werde!
Ja, wenn der Himmel nichts dawider hätte,
Er wäre wohl bereit, noch diesen Tag
Aus des Gebirges stiller Einsamkeit
Hinabzusteigen in das bunte Leben
Und mit dem Leben zu versuchen sich.

Als er es dachte, plötzlich vor ihm stand
Ein Engelsbild von also zarter Schönheit,
Wie Frühlingsblumen, die das erste Licht
Der jungen Sonne zaubert aus dem Schnee.
Der Engel sprach: Gott will gewähren dir,
Was du dir wünschest. Sprich, was wünschest du?

Digitized by Google

Ein Weilchen mußt' der Alte ſich beſinnen,
Denn ſehr erſchrak er über die Erſcheinung
Des Engels, und im erſten Augenblick
War es ihm Alles leid, was er gedacht.
Doch faßt' er ſich, und weil ihm ſchicklich ſchien,
Daß er nicht lang' auf Antwort warten ließe
Den Boten Gottes, ſprach er: Nun wohlan,
So wünſch' ich mir, noch hundert Jahr zu leben.

Als er das hörte, lächelte der Engel,
Und dieſes Lächeln machte roth den Greis,
Obgleich darin ſo eine Güte lag,
Wie ſie ein lächelnd' Menſchenangeſicht,
Sei noch ſo hold es, nicht vermag zu zeigen.
Der Alte dachte bei ſich ſelber ſo:
Gewiß zu viel hab ich von Gott verlangt,
Ich Unbeſcheid'ner, und er zürnt gewiß!
Und eben wollt' er zu dem Engel ſagen,
Entſchuld'gend ſich: Auch fünfzig ſind genug!
Da ſagte jener freundlich ſchon: Du irrſt.
Gott würde gern gewähren dir und leicht
Um Vieles mehr, als du dir wünſchen kannſt.
Ein Kleines iſt ihm die erbet'ne Friſt,
Dem Allgewalt'gen, dem Allmächtigen,
Vor welchem tauſend Jahre wie ein Tag ſind.
Drum freu' dich des Gewährten! Lebe wohl!
So ſprach der Engel und zerfloß in Licht.

Nicht lang' darauf macht ſich der Eremit,
Die Menſchen aufzuſuchen, auf den Weg.

Digitized by Google

Gar seltsamlich ist ihm dabei zu Muth,
So gar unsicher fühlt er sich, und bald
Hat er des richt'gen Weges Spur verloren.
Dem sonst doch das Gebirge so bekannt war,
Der leicht sogar bei ungestümem Wetter
Den Weg fand in ein abgeleg'nes Thal,
Um Trost zu bringen einem armen Kranken:
Er weiß auf einmal nicht mehr, wo er ist.
Ringsum entgegen starrt ihm Eis und Schnee,
Bergkuppen heben sich, ihm unbekannt,
Vor seinem Blick und schauerliche Grate,
Und rathlos blickt nach allen Seiten er
Hilflos sich um und weiß nicht mehr, wohin.
Und wie er keuchend durch den tiefen Schnee
Mühsam sich schleppt mit halberstarrten Gliedern,
Bricht unter ihm die trügerische Decke,
Er fällt und fällt — er weiß nicht mehr, wie tief.

Die Sinne schwanden ihm, indeß er fiel,
Und als er wieder zum Bewußtsein kam,
Da fand er steckend sich in einem Spalt
Und festgehalten, wie in einer Klammer,
Tief in der Erde Schooß. Jedoch sein erster
Gedanke war: Gottlob, ich bin gerettet,
Glücklich entgangen fürchterlichem Tode.
Alsdann versucht' er, ob nicht irgendwie
Er sich befreien könnt' aus seinem Kerker
Und sich hinaufarbeiten an das Licht.
Doch alle seine Mühe war umsonst,
So fest im Felsspalt war er eingekeilt

Digitized by Google

Und nicht ein Glied vermocht' er zu bewegen.
Da kam es ihm auf einmal übers Herz,
Was er gewünscht sich hatt' und auch erlangt:
Daß er nun hundert Jahr' so müßte leben,
Von Menschenhilfe fern, von Allem, was
Lebendig ist, in fürchterlicher Nacht,
In grauf'ger Kälte hilflos eingezwängt,
Ohn' alle Nahrung, ohne Trost, allein.
Ihn überfiel ein namenloses Grauen,
Und in der Angst, die ihm das Herz bedrückte,
Erhob er ein entsetzliches Geschrei.

Von dem Geschrei erwacht' er. Immer noch
Saß er im Sonnenschein vor seiner Klause,
Wo, als er einschlief, er gesessen hatte!
Doch von der Stirne rieselt' ihm der Schweiß,
Und angstvoll schlug ihm in der Brust das Herz.
Zum Himmel hob er seine Augen d'rauf,
Aus denen heiße Thränen niederstürzten,
Und, seine Hände faltend, rief er aus:
Laß mich, mein Herrgott, sterben, wann du willst!

Digitized by Google

Winterſtille.

Winterſtille! Banges Schweigen
Hält in Zauberbann den Wald,
Wo nur ſchüchtern aus den Zweigen
Ein verlor'nes Stimmchen ſchallt.

Doch das Stimmchen hält das Hoffen
Auf die beſſer'n Tage wach,
Da, dem Himmel wieder offen,
Zwiſchen Blumen geht der Bach.

O, wie bald wird wieder koſen
Linde Luft mit ſchwankem Korn,
Und wie bald glänzt voller Roſen,
Was heut' iſt ein kahler Dorn.

Digitized by Google

Die Nachtigall.

Auf einem Friedhof vor der großen Stadt
Ward um die Zeit der holden Maienblüthe
Ein Mann begraben, müd' und lebenssatt.

Man sprach von seiner Ehrbarkeit und Güte,
Doch wen'ge hatten näher ihn gekannt,
Und traurig wohl war keiner im Gemüthe.

Der Geistliche, der an der Grube stand,
Auch der vermocht' nichts anderes zu sagen,
Als was er so in seinem Vorrath fand: —

Von Noth und Qual in diesen Erdentagen,
Von Sünd' und Irrthum, von der besser'n Welt,
Davon ein Ahnen wir im Herzen tragen.

Und die sich um das Grab herumgestellt,
Dem Todten noch die letzte Ehr' zu geben,
Wie alter Brauch für pflichtgemäß es hält —

Die dachten auch, so wie es Brauch ist eben,
An dies und jenes. Nicht jedweder kann
So leicht nach oben seinen Geist erheben.

Digitized by Google

Doch als der Pred'ger für den todten Mann
Das Grabgebet sprach: plötzlich, nah der Stelle,
Fing eine Nachtigall zu schlagen an —

Wie in Gebüschen über einer Quelle
Je eine schlug, so lieblich und so rein,
So süß, so stark, so innig und so helle!

Es mochten Leute wohl zugegen sein,
Die aus der Stadt nicht oft ins Freie kommen,
In grüne Thäler oder in den Hain —

Die selten wohl so süßen Laut vernommen,
Als ungeahnt ein Zufall ließ entsteh'n,
Der sie erschüttert macht' und fast beklommen.

Als wär' etwas Besonderes gescheh'n,
Berührte sie die wunderbare Weise
Des Vögleins, das von keinem ward geseh'n.

Sie standen lauschend um das Grab im Kreise,
Die Hände in einander still gelegt,
Bis sie sich trennten feierlich und leise.

Ein jeder schien im Innersten bewegt.

Digitized by Google

Frühling.

O Frühling, einem milden König gleich
Beſchenkſt du uns. Wie iſt dein Schatz ſo reich!!
Wie zierſt du mit verſchwenderiſcher Pracht
Den Wald, die Flur, die dir entgegenlacht!
Wo zwiſchen öden Mauern, die der Rauch
Geſchwärzt hat, ſein Gezweige reckt ein Strauch,
Auch den vergißt du nicht zu überſtreuen
Mit duft'gen Blumen, daß daran erfreuen
Sich Menſchenaugen, die ſonſt nichts erſchau'n
Von all' dem Glanz auf ſonnenhellen Au'n.

Das Grab, das keine treue Hand mehr ſchmückt,
Darüber nie ein Trauernder ſich bückt,
Daß er die Blumen pflege, die dort blüh'n,
Du kleideſt es in zartgewob'nes Grün.
Und holde Sternlein ſtickſt du, blau und weiß,
Ins Grün hinein, Maßlieb und Ehrenpreis.
Auch wo Natur, mit wenig Reiz gekränzt,
Arm ſcheint und dürftig, machſt du, daß ſie glänzt.
Wonnigen Reiz leiht ihr dein flücht'ger Kuß,
Du ſchmeichelſt ihr, ſo daß ſie lächeln muß.

Digitized by Google

So wie ein armes Menſchenangeſicht
Schön wird, wenn Freude d'rüber gießt ihr Licht;
Wie ein Gedanke, der durchs Herz gegangen,
Die Augen leuchten macht und roth die Wangen:
So ſtreuſt du, Frühling, über Thal und Höhn
Lieblichen Zauber und machſt Armuth ſchön.

O, daß ſo ſchnell vergänglich all' die Pracht!
Daß, wie ſie kam, ſie hingeht über Nacht!
Daß, was erſchloſſen eben erſt genießt
Der Sonne Licht, ſo bald ſich wieder ſchließt!
Man möchte, Frühling, zu dir ſagen: Eile
Nicht gar ſo ſehr, hier noch und dort verweile!
Halt noch zurück mit deinem Schatz, verſchwende
Ihn nicht ſo raſch, zu bald ſonſt kommt das Ende.
Doch, Herz, ſei ſtill, laß ruhig es geſcheh'n —
Du ſaheſt Hold'res blühen und vergeh'n.

Digitized by Google

Zum ewigen Gedächtniß.

Auf einem Weg, der viel betreten ward —
Er führte zu des kleinen Ortes Kirche —
An einer Stelle lag ein flacher Stein.
Dort hatten ihn die Leute hingelegt,
Um jene Stelle zu befestigen,
Wo sich beim Regen sammelte das Wasser.
Einst im Begriff, darüber wegzuschreiten,
Blieb stehen ich und sah den Stein mir an.
Buchstaben fand ich, halbverlöschte, d'rauf,
Doch einige ergänzend, welche fehlten,
Bracht' ich zusammen noch der Worte drei,
Die lauteten: Zum ewigen Gedächtniß.
Was sonst gestanden hatte auf dem Stein,
War durch der Menschen Füße weggetilgt.

Entstammen mocht' er wohl dem alten Kirchlein,
Das schon vor Jahren nieder ward gerissen,
Als sie gebaut ein neues Gotteshaus,
Und lange Zeit mag er gelegen haben
Auf eines längst verstorbenen Menschen Grab,
Dem er gestiftet ward von den Verwandten
Zum ewigen Gedächtniß, wie man sagte.

Digitized by Google

Doch, wie er hieß und wer der Menſch geweſen,
Dem einſtmals dieſer Stein geſtiftet ward,
Wann er geboren wurde, wann er ſtarb,
Wer dieſes Liebesdenkmal ihm geweiht,
Und wo geblieben dieſes Menſchen Staub,
Als ſie den Stein dort auf den Weg gelegt:
Von alledem nichts wußte mehr der Stein,
Er ſagte nur: Zum ewigen Gedächtniß.

Digitized by Google

Baumpflanzen.

Einer pflanzt in seinem Garten
Einen Baum mit Lust und Müh',
Freuend sich in dem Erwarten,
Daß er Schatten geb' und blüh'.

D'runter denkt er Rast zu halten,
Denkt zu feiern manches Fest,
Wenn die Blätter sich entfalten,
Und der Vogel baut sein Nest.

Und ein And'rer pflanzt ins Freie
Einen Baum, am Wegesrand;
Daß er aufwachs' und gedeihe,
Pflegt er sein mit treuer Hand.

Kommt ihm selbst auch nicht zu Gute
Blüth' und Frucht und Vogels Lied,
Ihn erfüllt mit frohem Muthe,
Was zu fremder Lust geschieht.

Ihm genügt es, daß ihn segnen
Wand'rer, die des Weges zieh'n,
Wenn die Blüthen niederregnen,
Und im Lichte glänzt das Grün.

Digitized by Google

Mittſommer.

Vorüber iſt die holde Frühlingsfeier,
Da flatternd' Laub, durchſichtig wie ein Schleier,
Der Birke Zweigwerk anmuthvoll verhüllt.
Des Lenzes ſchöne Pflichten ſind erfüllt,
Mailiches iſt vergangen mit dem Mai,
Der Junimond führt größ're Luſt herbei.
Es kommt, der Wunder größtes zu verkünden,
Ein Tag, bereit die Roſen anzuzünden.
Um weit und breit die Herzen zu erfreu'n,
Wird bald die Linde ſüße Düfte ſtreu'n,
Und Wieſ' und Heide ſtrahlt in ſolchem Glanz,
Daß wenig mehr fehlt zu dem vollen Kranz
Der beſten Zeit: Mittſommernacht iſt nah.

Es iſt die Zeit, da gern Titania
Ihr Elfenvolk verſammelt auf der Heide
Am Waldesrand, wenn blankes Thangeſchmeide
Der wilden Roſen zarte Krönlein ziert;
Und ob im Blau ſich Stern um Stern verliert,
Bis in den Tag hinein ſchlingt ſich der Reigen,
Denn ringsumher iſt Ruhe noch und Schweigen,

Digitized by Google

Iſt Sicherheit; in ſilbergrüner Saat
Rauſcht keine Sichel, und kein Jäger naht
Der holden Stätte. Vogelſtimmen nur
Erklingen über morgenfriſcher Flur,
Wo purpurrother Mohn, die Knospenhülle
Zerſprengend, aufglänzt. Lieblich iſt die Fülle
Des Blühenden. Selbſt über dürren Sand
Streut bunte Sternlein aus des Sommers Hand.

Dies iſt die Zeit, die Schmuck für braune Locken
Und klare Stirnen trägt, dies iſt die Zeit,
Da die Natur voll reinſter Heiterkeit
Sich fühlt im Schaffen; ſchöner dichtet nie
Die alte Meiſterin der Poeſie.

Digitized by Google

Das Ringlein.

Vom wüſten Zechgelage kam ein Mann
Und warf ſich auf ſein Lager hin; gar bald
War er von ſchweren Schlafes Bann umfangen.
In dieſem Schlafe hatt' er bangen Traum:
Er war geſtorben — alſo träumt' es ihm —
Und vor ihm ſtand ein Engel mit der Wage,
Mit der gewogen wird des Menſchen Leben.
Nicht fiel zu ſeinen Gunſten aus die Wägung:
Tief ſenkte ſich die Schale ſeiner Schuld,
Indeſſen hoch empor die and're ſchwebte,
Die der Erlöſung. Als mit Schrecken ſo
Er ſchon des Richters Spruch entgegen ſah,
Da nahte eine ſchwebende Geſtalt,
Ihm wohlbekannt, denn ſeinem Weibe glich ſie
An Maß der Glieder und von Angeſicht.
Den Blick zu Boden ſenkend nahte ſie
Und zog vom Finger einen kleinen Ring.
In dieſem Augenblicke weht' ihn an
Kornblumenduft und Duft von wildem Mohn.
Sie aber, in die Schale der Erlöſung
Warf ſie den Ring, den ſie vom Finger zog.

Digitized by Google

Da gab es einen seltsam feinen Klang,
Als ob ein dünnes Stäbchen Glas zerspränge;
Die Schale zitterte, sie senkte sich
Und tief und tiefer schwebte sie herab,
Indessen stieg die and're mit der Schuld,
Und eine Stimme rief: Er ist errettet!

Aus seinem Traume fuhr empor der Mann,
Mit Schweiß bedeckt die Stirne, heftig schlug
Und angsterfüllt ihm in der Brust das Herz.
Als eine Weile dann er wach gelegen,
Indessen mancherlei Gedanken ihm,
Einander kreuzend, gingen durch die Seele,
Erhob er sich, mit leisen Schritten schlich er
Zum Zimmer hin, wo seine Gattin schlief.
Es war schon von der Morgendämmerung
Ein wenig hell geworden das Gemach,
Sie aber lag in tiefem Schlummer da.
Mit späh'nden Blicken sah er ins Gesicht
Der Schlafenden, und ein Gefühl von Schmerz
Faßt ihn beim Anschau'n der geschloß'nen Augen;
Leis rief er sie, doch sie erwachte nicht.
Drauf, an der Schulter sie berührend, rief
Er lauter sie. Die Augen schlug sie auf,
Zusammenschreckend, und sie sprach: „Du bist es?
Ach, Mann, was willst Du? Warum weckst Du mich
Aus meinem Schlafe, der so wohl mir thut?"

Er wußte nicht, was er erwidern sollte,
Und zweifelnd so und um etwas zu sagen,

Digitized by Google

Das Herz noch ganz erfüllt von seinem Traum,
Sprach er zu ihr: „Es fiel mir etwas ein —
Ich weiß es selbst nicht, wie ich kam darauf:
Das Ringlein wollt' ich seh'n, daß ich Dir gab,
Als ich Dir nachgelaufen bin durchs Korn."

Als sie das hörte, malte jäher Schreck,
Entsetzen sich in ihrem Angesicht,
Und ihre Hände ringend, rief sie aus:
„Weißt Du es schon? Woher denn weißt Du es?
Ich bitt' dich, sprich, wer hat es Dir gesagt,
Daß ich verloren habe diesen Ring?"

Als er sie so entsetzt sah, überlief es
Ihn selber kalt; doch schnell sich fassend sprach er:
„Beruh'ge Dich! Nicht, um Dich zu erschrecken,
Kam ich hierher, und keiner sagte mir's.
Sei ruhig, Liebe! Wenn Du dann es willst,
Erzähle mir, was mit dem Ring geschehn."

Sie setzte aufrecht auf ihr Lager sich
Und sprach zu ihm nach einer Weile so:
„O, noch wie heute ist mir jener Tag,
An dem Du mir das Ringlein hast gegeben.
Mit viel Gesellschaft waren wir vors Thor
Hinausgegangen nach dem kleinen Dorf;
Und als es gegen Abend ging zur Stadt,
Da blieben hinter allen Anderen wir
Allmählich mehr und mehr zurück und neben
Einander schritten ruhig wir und still,
Geheime Zwiesprach mit den Herzen haltend.

Digitized by Google

Noch waren wir einander nicht verlobt,
Noch hatte keins von uns das Wort gesprochen,
Das später uns für immer hat vereint.
Zu meiner Rechten war ein Roggenfeld,
Das eben stand in voller Aehrenpracht,
Und zwischen Halmen leuchteten hervor
Kornblumen viel und purpurrother Mohn,
Denn um die schönste Zeit des Sommers war es.
Und als wir schweigend so des Weges gingen,
Auf einmal öffnete zur Seite mir
Ein Gäßlein sich, begrenzt von Halmenmauern,
Ein schmaler Fußweg, führend in das Feld.
Da kam ein übermüthiger Gedanke
Mir in das Herz: Von deiner Seite plötzlich
Mich trennend, lief ich in das Korn hinein.
Gelaufen war ich eine gute Strecke
Und tief aufathmend stand ich still, da sah ich
Um mich nichts weiter, als das Halmenmeer,
Auf das die Dämm'rung schon sich niedersenkte,
Und eine ungeheure Angst befiel mich,
Als ob ich ganz allein sei auf der Welt.
Doch eh' ich noch um Hilfe rufen, eh'
Ich noch zurück das Weglein laufen konnte,
War ich umfangen schon von Deinen Armen.
Da in dem Kornfeld gabst Du mir den Ring,
Und seit der süßen Stunde bin ich Dein."

Sie sprach's und schwieg, dann wieder hub sie an:
„Du weißt, ein dünnes Reiflein war's von Gold,
Mit einem kleinen rothen Stein verziert,

Digitized by Google

Gering an Werth für jeden, außer mir.
Ich aber ließ ihn ungern von der Hand
Und mußte doch ihn manches Mal entbehren,
Wenn bei der Arbeit er im Hause mir
Schadhaft geworden war. Der Goldschmied lachte
Zuletzt schon immer, wenn ich kam mit ihm,
Und meint', ihn herzustellen habe schon
Mir mehr gekostet, als ein neuer Ring,
Der schöner wär' und stärker auch an Gold —
Ich aber mocht' nicht von dem alten lassen.
Nun sage mir, wie Du's erfahren hast,
Daß ich den Ring in dieser Nacht verlor."

„Ich habe," sprach er, „nichts davon erfahren
Und von Dir hören will ich's eben jetzt,
Wenn Du es ruhig mir erzählen kannst.
Doch Eines wisse: Daß, wie es auch kam,
Durch welchen Zufall auch das Ringlein Dir
Verloren ging, ich nicht Dir zürnen werde.
Nicht zu erschrecken Dich, kam ich hierher.
Weshalb ich kam, Dich aus dem Schlummer weckte
Und nach dem Ringe fragt', ein ander Mal
Hörst Du's von mir, in einer hell'ren Stunde."

Da fing sie an, und ihre Stimme klang
Schon ruhiger, als sie vorher geklungen:
„So höre denn, wie es geschehen ist!
Als Du nach Hause kamst in dieser Nacht,
Da hatten schwere Sorgen mich beängstigt
Und große Unruh' mich gequält um Dich,

Digitized by Google

So daß mir ferne war der Schlaf geblieben.
Nach einer Weile trieb es mich empor
Von meinem Lager, um nach Dir zu seh'n
Und Dir zu helfen, wenn Dir etwas fehle.
So trat ich in Dein Zimmer leisen Schritts,
Da lagest Du in unruhvollem Schlaf
Und warfest stöhnend Dich auf Deinem Bette,
Als ob ein banger Traum Dich hielt' umfangen.
Im tiefsten Herzen jammertest Du mich,
Dich aufzuwecken aber wagt' ich nicht,
Aus Angst, daß Du darum mir zürnen würdest,
Daß Du erschrecken möchtest, wenn Du plötzlich
Mich vor Dir sähest mitten in der Nacht,
Und fürchten, daß ich schlimme Botschaft brächte.
Da fiel mir ein: wenn Du erwachtest nun
Aus Deinem Schlaf, dann würdest Du vielleicht
Umsonst nach einem kühlen Trunk Dich sehnen,
Der Dir willkommen wäre und ein Labsal.
Den wollt' ich schöpfen aus dem Brunnen Dir
Und leis' ihn Dir hinstellen an Dein Lager,
Von Herzen wünschend, daß Du bald erwachtest.
So stieg ich denn hinab, behutsam schloß ich
Die Thüre auf, die zu dem Hofe führt,
Und trat hinaus ins Freie. Oben hoch
Am Himmelszelt verschwanden schon die Sterne,
Und leise dämmerte der Morgen auf.
Zu schöpfen trat ich an den Rand des Brunnens
Und als ich beugte mich darüber hin —
Weil es so kalt um diese Stunde war,

Digitized by Google

Und weil vielleicht auch in der letzten Zeit
Ein wenig mag'rer meine Hand geworden,
Glitt von dem Finger mir der kleine Ring,
Glitt mir vom Finger und hinunter fiel er
Und iſt verſchwunden in des Brunnens Tiefe.
Nun aber bitt' ich, Liebſter, ſchilt mich aus!
Ja, nicht zu viel wär' es, wenn Du mich ſchlügeſt,
Weil ich ſo unachtſam geweſen bin,
Weil ich verlor mein Kleinod, das von allem
Beſitz mir war das Theuerſte, den Ring,
Den einſt im Kornfeld ich von Dir bekam!"

So rief ſie aus und jammerte aufs Neue,
Ihm aber ging, was er gehört, durchs Herz,
Und keine Worte fand er lange Zeit.
Und endlich, ihre beiden Hände faſſend,
Nur ſtill zu ſein und ruhig, bat er ſie,
Und durcheinander ſprach er dies und jenes:
Nicht grämen ſollte ſie ſich um den Ring,
Den er vielleicht zurück ihr ſchaffen könnte.
Und wenn für immer er verloren wäre,
Wenn auch die Erde ihn für ſich behielte,
Sie ſollt' ihn nicht vermiſſen an der Hand,
Den ſie als Letztes für ihn hingegeben;
Erſetzen wollt' er ihn durch ſeine Liebe,
Gut machend Alles, was bisher geſcheh'n.

„Ich bitt' Dich, Beſter, rede nicht ſo hart,
Wenn Du mich" — ſprach ſie — „nicht betrüben willſt.
Was iſt geſcheh'n, das gut zu machen wäre?

Digitized by Google

Wenn wirklich etwas zwischen uns sich drängte —
Ich aber weiß nicht, ob es etwas war —
Ist es hinweggeräumt schon durch das Wort,
Das eben Du gesprochen hast zu mir.
Den Ring verschmerz' ich, wenn Du's haben willst;
Ich hab' ein bess'res Kleinod noch, als ihn,
Und mir geschenkt doch bleibt er, wenn er auch
Nicht aufzufinden ist im tiefen Brunnen,
Mein Eigen, in Verwahrung nur gegeben.
Nie will ich kränken Dich mit meinem Kummer
Um den Verlust und nie erzürnen Dich.
Denn Eins nur will ich: daß Du glücklich bist!
Du aber kannst es sein und wirst es werden."

Als sie so sprach, fiel in das Zimmer schon
Des Morgens lieblich helles Licht hinein,
Und aus dem Laubwerk hohen Lindenbaumes
Klang eines Vogels süßes Morgenlied.
Sie aber sprachen vieles zu einander.

Digitized by Google

Schwert und Pflug.

Wohl uns, so lang' noch seinen Acker
In Mühsal unser Landmann baut,
So lang' er noch getrost und wacker
Der Hände Tüchtigkeit vertraut!

So lang' noch ihre Wellen schlagen
Kornfelder über deutsches Land,
Die roth' und blaue Blumen tragen,
Hineingewirkt von Schöpfers Hand.

So lang' noch zwischen grünen Speeren
Die Lerche baut ihr kleines Nest;
So lange noch den Kranz von Aehren
Der Schnitter flicht zum Erntefest.

So lange steht ihr, feste Stützen
Des Reiches, das sonst haltlos fällt.
Das Schwert ist da, den Pflug zu schützen;
Der Pflug ist's, der das Schwert erhält.

Digitized by Google

Nach Mitternacht.

Nach Mitternacht war's, eh' der Morgen kam —
Noch immer klingt der Ruf mir in den Ohren,
Den ich, vom Schlummer aufgeweckt, vernahm:
Steh auf und komm! Dir wird ein Kind geboren.

Und wieder dann — die Jahre flieh'n geschwind —
Nach Mitternacht, eh' es begann zu tagen,
Hört' ich, erwachend, eine Stimme sagen:
Steh auf und komm! Am Sterben ist Dein Kind.

Digitized by Google

Gertrud.

Dich werd' ich seh'n, liebliches Angesicht,
Im letzten Kampf einst, wenn das Herz mir bricht,
Dich lieb' Gesichtchen, von dem braunen Haar
Umfluthet, mit den Augen, fromm und klar.
Unschuldig' Wesen, anserseh'n zu Leid!
Ach, Deine Augen strahlten Heiterkeit —
Und sahen nichts! Es war Dein Herz, das sah,
Und was Du liebtest, vor Dir stand es da.
Du sahest nichts, und doch war Dir erhellt
Vom reinsten Licht des Himmels Deine Welt.
Lieb' hielt umfaßt Dich, bis von uns Du gingest,
Du aber gabst noch mehr, als Du empfingest.
Du wußtest Trost, wenn wir verzagten, schnell
Ward durch Dein Lachen alles um uns hell.
So reich, so stark, durch Leiden und durch Schmerz
Nicht zu verschüchtern war Dein kleines Herz.

Dir kam der Tod, ein Engel, der beglückt,
Er nahm Dich mit sich, wie man Blumen pflückt,
Und Frieden haucht' er auf Dein Angesicht.
Wir mochten nicht Dich bitten: Geh' noch nicht!

Digitized by Google

Wir klagten nicht, wir fühlten einzig dies,
Als alles still war: Wie ist Sterben süß!

O bitt're Jahre, als wir, ach, so oft
Entsagt der Hoffnung und aufs Neu' gehofft!
O trübe Tage! Nächte ihr, in Sorgen
Und Angst durchwacht, bis trostlos kam der Morgen!
Und doch, nachdem die letzte Hoffnung sank,
Bleibt Eines nur zurück, und das ist Dank.

Digitized by Google

Edelsteine und Blumen.

Was ist schöner an farb'gem Glanze,
Was ist reicher an Herrlichkeit:
Bunte Blumen, gereiht zum Kranze?
Edle Steine, zum Schmuck gereiht?

Diese wachsen in Bergesspalten,
Jene oben am gold'nen Licht,
Und das Blühen und das Entfalten
Kennen freilich die Steine nicht.

Schön sind duftende Blüthenglocken,
Wenn die Jugend sie trägt im Haar;
Köstlich aber steht braunen Locken
Auch ein Krönlein von Steinen klar.

Die Natur aber, die den einen
Wie den andern den Glanz verlieh:
Blumen bildet gleich Edelsteinen
Aus verachteten Stoffen sie.

Digitized by Google

Das Spinnlein.

An einem Tag ſaß ich und ſann,
Da kroch ein Spinnlein zu mir heran,
Lief hin und her und ſah ſich um,
Aeugelt' und forſchte ringsherum,
Bis es, danach es ſuchte, fand.
Die Tragebalken aus Seide ſpannt
Es von dem Kruge zu der Schale,
Die noch daſtanden von meinem Mahle.
Aufſchlug ſein Netz es, ganz genau
Die Tiefen meſſend mit dem Lothe,
Und ſchuf alſo den luft'gen Bau,
Den jeder Augenblick bedrohte.
Den ſah es, als er fertig war,
Sich an: „Nun ſei der Welt verkündet:
Dies Schlößlein hier iſt feſtgegründet
Und prangen wird es manches Jahr —
Vielleicht für ew'ge Zeiten hält es!"
Das Spinnlein ſprach's —
Wer beſſer baut, der ſchelt' es!

Digitized by Google

Nützliches Thun.

Wenn der Herbstwind durch den Wald geht,
Regnen tausend Eicheln nieder.
Viele holt davon das Eichhorn,
Manche werden Raub der Würmer,
Und zertreten werden and're —
Alle fast verderben nutzlos.

Du, im Herbst den Wald durchwandelnd,
Heb' in jedem Jahr nur eine
Von den vielen auf vom Boden,
Eine gute, eine reife,
Welche noch kein Wurm berührt hat —
Pflanz' sie ein an eine Stelle,
Wo sie aufgeh'n und gedeih'n kann,
Recht behutsam und mit Sorgfalt!

Ist dir manches sonst mißlungen,
Kannst du dich doch dessen rühmen,
Daß du einen Baum gepflanzt hast,
Der einst Sitz beut einem Vogel,
Kühlen Schatten einem Wand'rer,
Und so lieblich rauscht im Winde.
Giebt es Gott dir, lang' zu leben,
Kannst du wohl ein Wäldchen pflanzen,
Und gelebt nicht hast du nutzlos.

Digitized by Google

Gute Botſchaft.

Wohl lebt's bequem ſich in einem Haus,
Wenn alles ſieht friſch und glänzend aus,
Wenn alles neu noch iſt und gut,
Ohne Weigern ſeine Dienſte thut.
Doch wenn das Haus alt ward und ſchlecht,
Nichts mehr paſſend iſt, nichts mehr recht;
Wenn das Dach vor Regen nicht mehr will ſchützen,
Nicht mehr tragen wollen die Stützen;
Wenn die Fenſter trüb' ſind und matt,
Alles ein trauriges Anſehen hat.
Und nicht mehr eindringt der Sonnenſchein —
Wirſt, Seele, du dann nicht fröhlich ſein,
Wirſt keine Freude du verſpüren,
Wenn einer kommt, dich hinauszuführen?

Digitized by Google

Lachende Armuth.

Es iſt auf Erden nichts ſo hold
Und nichts ſo fein gemacht,
Beſtünd' es auch aus reinſtem Gold,
Als Armuth, wenn ſie lacht.

So lieblich iſt nichts auf der Welt,
So reizend anzuſeh'n;
Mit Thau bedeckt eine Blum' im Feld
Iſt einzig vielleicht ſo ſchön.

Das iſt ein Lachen, das nie entweicht
Aus alter Erinnerung.
Wie wenig drückend, wie gar ſo leicht
Iſt arm ſein, aber jung!

Doch wehe, wenn im Alter dir
Entſchwunden Stern und Glück,
Wenn dann es pocht an deine Thür,
Und die Armuth kehrt zurück.

Sie blieb zwar ſonſt die alte noch,
Seit ſie von dir entfernt,
Es fehlt ihr aber das Beſte doch:
Zu lachen hat ſie verlernt.

Digitized by Google

Hagerose.

Welche Fülle jetzt von zarten,
Vollen Rosen schmückt den Garten!
Aber dir am Waldesrand
Bleibt mein Herz doch zugewandt.

Ist es, weil zu deinen Füßen
Glockenblum' und Erdbeer' sprießen?
Ist es, weil der Wind dich küßt,
Der durch's Korn gegangen ist?

Ist es, weil in nächt'gem Schweigen
Um dich schwebt der Elfenreigen,
Weil bei dir als trauter Gast
Hält der wilde Vogel Rast?

Was es sei — ich weiß das Eine:
Freiheit wohnt bei dir am Raine,
Wo du bist, ist Fried' und Ruh',
Und du selbst, wie schön bist du!

Digitized by Google

Erika.

Nichts Hübſch'res kenn' ich auf der Heide,
So viel ich dort auch blühen ſah,
Als dich in deinem Sommerkleide.
Wie biſt du zierlich, Erika!

Nicht aufzudrängen dich den Blicken
Bemühſt du dich und biſt doch ſchön.
Nur ſelten mag nach dir ſich bücken
Ein Wand'rer beim Vorübergeh'n.

Des Marktes Laute, ſie verſtummen,
Wo deine ſchlichte Schönheit blüht;
Du hörſt um dich der Biene Summen
Und über dir das Lerchenlied.

Von unruhvoller Welt geſchieden,
Kaum hörſt du, wie ſie weither rauſcht;
Du haſt dafür den ſüßen Frieden,
Der um dich waltet, eingetauſcht.

Der Wildniß Friede nah und ferne,
Und über dir des Himmels Blau!
Dich freut der ſtille Glanz der Sterne,
Dich labt am Morgen kühler Thau.

Digitized by Google

Nichts Hübſch'res kenn' ich auf der Heide,
So viel ich dort auch blühen ſah,
Als dich in deinem Sommerkleide.
Wie biſt du zierlich, Erika!

Digitized by Google

Die Erholungspause.

Zu entrinnen auf kurze Zeit
Unerfreulichem Tagesſtreit,
Nahm ich ein gutes Buch zur Hand,
Das auf dem Bord mit andern ſtand.
Um vom Verdruß zu geneſen,
Begann ich darin zu leſen,
Las tief und tiefer mich hinein.
Da fiel es auf mich wie Sonnenſchein,
Und vor den Augen mir aufgethan
Lag ein lachender grüner Plan,
Mit Blumen, blau, roth und weiß,
Mit blühendem Klee und Ehrenpreis.
Auf dem Plan eine Linde ſtand,
Die hatte des Maies milde Hand
Bekleidet mit zartem Laube,
Das noch frei war vom Staube.
In dem Gezweige ſprangen
Vöglein umher und ſangen,
Ein jedes ſeine beſte Weiſ',
Eines laut und das and're leis.

Digitized by Google

Aber von fern mit ſüßem Schall
Erklang das Lied der Nachtigall
Herauf aus einem Thale.

Da kamen mit einem Male
Jungfräulein angeſchritten
Von holdſeligen Sitten,
Von dem unfernen Städtlein her,
Ihrer zwölfe wohl oder mehr,
In ſaubern Kleidern, ſchön geſchmückt
Mit Blumen, eben erſt gepflückt,
Eh' noch der Thau zergangen,
Und mit Kettlein und Spangen.
Anmuthvolleres ſah ich nie:
Auf ihren Häuptern trugen ſie
Kränzlein, gar lieblich anzuſeh'n,
Aus Veilchen und aus Tauſendſchön.
Die glänzten ob den Stirnen klar;
Loſe hernieder fiel das Haar,
Daß es wehte im Winde,
Jedwedem holden Kinde.

Als ſie gekommen auf den Plan,
Den Ort für paſſend ſie erſah'n,
Um ein Spiel zu beginnen;
Thaten ſich nicht beſinnen:
Den Ball ſie warfen und fingen
Ihn auf mit Jauchzen und Springen.
Wie da die Locken wehten,
Wenn ſie im Kreiſe ſich drehten!

Digitized by Google

Es konnt' ihr helles Lachen
Wohl einen fröhlich machen,
Der tief in Kümmerniſſen ſaß.

Das alles ſah ich, als ich las,
Und merkt' nicht, was indeß geſchah,
Bis ich, aufblickend, vor mir ſah
Ein Kind mit gelben Haaren
Und Augen, blauen und klaren.
Das lacht' mich an und ſagte dies:
„Da — Deine Zeitungen! Nimm und lies!"
Und legte nieder auf meinen Tiſch
Zwei Blätter, die waren eben friſch
Gedruckt, zwei ſtets entzweite,
Die gern ſich meſſen im Streite
Und hart einander verdammen,
Die lagen da ſtill beiſammen.
D'rauf zu dem Kinde ſprach ich ſo:
„Was Du bringſt, macht mich wenig froh.
Du trägſt zu mir den leidigen Streit
Des Tages, der mir ſchon lag ſo weit,
Unwiſſend freilich, was Du trägſt;
Wie Du Blumen zu bringen pflegſt,
Die Du brachſt auf der Halde,
Auf dem Feld oder im Walde,
Darunter wohl auch etwelche,
Die Gift haben im Kelche —
Die trägſt Du arglos in Deiner Hand.
Auch das bleibt Dir unerkannt,

Digitized by Google

Daß eben zu meinen Pflichten
Du riefeſt mich von Gedichten,
Die mir haben das Herz erfreut;
Die aber ſchuf vor langer Zeit
Vielen Leuten zur Freude
Der von der Vogelweide."

Digitized by Google

Sperlingsbrauch.

Aufs Fensterbrett hin streut' ich Brocken,
Um arme Vögel anzulocken.
Nicht lange dauert' es, da kam
Ein Sperling, der ein Krümchen nahm
Und flog davon. Warum nicht blieb
Er da und aß, so viel ihm lieb?
Warum nicht nahm er, was ich streute,
Für sich gleich in Empfang als Beute?
Er flog davon. — Bald kam er wieder
Und brachte mit drei Sperlingsbrüder
Und speist mit ihnen seelenfroh.
Wer von uns Menschen macht es so?

Digitized by Google

Auf der Bodenkammer.

Freundlich ergießet die Sonn' ihr Licht durch das Fenster im Giebel
Des altmodischen Baus und in die Kammer hinein,
Wo unzählige Stäubchen sie weckt zum fröhlichen Tanze —
Wenig Lebendiges dort fände zum Tanz sie bereit.
Aber von altem Geräth liegt viel dort, außer Gebrauche
Längst schon — manches davon zeugt von entschwundener Pracht.
Still da liegt es und träumt, von Zeit zu Zeit nur gemustert
Von der Fliege, die ganz dann sich in Staunen versenkt.
Oder es gleitet in sorglicher Hast darüber die Spinne,
Oder neugierigen Sinns schnüffelt ein Mäuschen daran.
Lang' schon hatte nicht menschlicher Fuß die Kammer betreten,
Lang' schon menschliche Hand nicht, was sie wahrte, berührt:
Sieh', da öffnet sich leise die Thür — das Haupt mit der Myrthe
Bräutlich geschmückt tritt ein welch eine holde Gestalt!
Forschend späht sie umher, bald aber hat, was sie suchte,
Sie gefunden: es ist, welche vergessen im Staub
Lag, die prächtige Puppe, die einst ihr eins war und alles,
Als unter funkelndem Baum saß sie, das beste Geschenk.

Digitized by Google

Viel, ach, hat ſie erlitten ſeitdem; nicht zart mehr und roſig
Blieb ihr Geſicht, nicht mehr ringelt ſich lieblich ihr Haar.
Einen der Schuhe verlor ſie; es fehlt ihr eine der Hände;
In dem verſchoſſenen Kleid haben die Motten gewirkt.
Aber die Augen, ſo ſchwarz wie Brombeer'n, blicken noch immer,
Ach, ſo verwundert und treu, wie ſie vor Zeiten geblickt.
Dieſe nun hebt ſie empor — ſie vor ſich haltend, beginnt ſie,
Während ein Thränchen ſich leiſ' über die Wangen ihr ſtiehlt:
„Zürne mir nicht, Mathilde, darum, daß dich ich verlaſſe,
Daß ich nun folge dem Mann, welcher ſo gänzlich dir fremd!
Mir auch war er noch fremd vor wenigen Monden, indeſſen
Hab' ich den Guten ſo ſchnell lieben und ſchätzen gelernt.
Du auch würdeſt — ich weiß es gewiß — in ähnlicher Lage
Handeln nicht anders als ich — fühlten wir immer doch gleich.
Lebe nun wohl und vergiß mich nicht! Ich werde ja dich auch
Nicht vergeſſen — wie viel müßt' ich vergeſſen mit dir!
Und das ſag' ich noch leiſ' ins Ohr dir, daß du zu Ehren
Einſt wirſt kommen, im Fall uns, was wir hoffen, gewährt.
Einſt — das glaub' mir — wird kommen der Tag, an dem ich mit ihm dich
Mache bekannt, an dem lachend auch er dich begrüßt.
Und ich ſelber muß lachen mit ihm, an Anderer Freude
Mich erfreuend — indeß lebe, Mathilde, mir wohl!
Lebe mir wohl! Nicht ſchaue mich an mit Blicken des Vorwurfs,
Mahne ſo ſchmerzlich mich nicht an die vergangene Zeit,
Als wir noch froh mit einander geſpielt." — Sie ſpricht's, und auf einmal

Zuckt sie zusammen; es hat plötzlich ein Laut sie erschreckt.
Hielt auf der Straße ein Wagen nicht an? Ja, freilich,
es war so!
Und in den wirbelnden Staub wirft sie die Puppe und flieht. —
Liege, Mathilde, nun da! Vorläufig gänzlich vergessen;
Klage den Spinnen indeß, klage den Mäusen dein Leid!

Digitized by Google

Die Beſte.

Man ſagt vielleicht: ſie iſt nicht ſchön!
Ich gab darauf nicht Acht,
Weil ihr ins Angeſicht zu ſeh'n,
Mir immer Freude macht.

Denn freundlich ſtets iſt ihr Geſicht
Und nett ihr Kleid und Hut.
Sie putzt ſich nicht, ſie ziert ſich nicht,
Doch läßt ihr alles gut.

Leiſ' iſt ihr Gang, kaum hört man ſie,
Wenn ſie nicht etwa ſingt.
Verdroſſen macht ſie keine Müh',
Und was ſie thut, gelingt.

Es muß wohl Feengabe ſein,
Daß jedes Ding ihr glückt.
Die Blumen, die ſie zieht, gedeih'n
Und prangen buntgeſchmückt.

Der Vogel iſt in beſter Hut,
Wenn ihre Hand ihn pflegt.
Ich glaube, ihr iſt alles gut,
Was draußen nur ſich regt.

Digitized by Google

Mich ſelbſt erfreut ſie ſtets aufs Neu'
Und macht mir nimmer Schmerz.
Das macht, ſie iſt in allem treu
Und hat ein gutes Herz.

Digitized by Google

An die Schwalben.

Gegrüßet ſeid uns allenthalben,
Wo ihr erſcheint zum Frühlingsfeſt!
Willkommen, langbeſchwingte Schwalben,
Willkommen in dem alten Neſt!

Willkommen ſeid, wo Menſchen wohnen,
Wo froher Sinn ſich paart mit Fleiß.
Geſegnet ſei'n, die euer ſchonen,
Wer euch verletzt, den ſtrafe Zeus!

Laßt euch bei uns aufs Neue nieder
Frohmuthig und vertrauensvoll.
Nichts bringt ihr mit, als kleine Lieder,
Die wecken keines Mächt'gen Groll.

Und eh' ihr wieder nach dem Süden
Einſchlaget einſt den luft'gen Pfad,
Mögt ihr es ſchauen, wie in Frieden
Zu voller Ernte reift die Saat.

Willkommen, langbeſchwingte Schwalben,
Aufs Neu' uns aus der Fern' geſandt!
Seid uns willkommen allenthalben,
Die ihr den Frühling tragt ins Land!

Digitized by Google

Die Friedeweberin.

Am Webstuhl sitzt sie sinnend in Gedanken,
Mit stillem Lächeln blickt sie vor sich hin.
Sie wehrt dem Eifer, hält den Zorn in Schranken —
Sie ist genannt die Friedeweberin.

Sie wirft das Schiffchen und beherrscht die Fäden,
So viel auch ihrer sind, mit klugem Sinn.
Viel spricht sie nicht, doch weiß sie zu bereden —
Sie ist genannt die Friedeweberin.

Nie drängt sie sich, Neugier im Angesichte,
Den Männern auf bei eines Streits Beginn.
Die kommen selbst und bitten, daß sie schlichte —
Sie ist genannt die Friedeweberin.

Nicht immer braucht in Worten sie zu sprechen,
Oftmals genügt ihr Blick schon, wenn darin
Die Mahnung liegt, den Frieden nicht zu brechen —
Sie ist genannt die Friedeweberin.

Mit sanfter Hand, mit lieblicher Geberde
Schafft Allen sie zur Freude, zum Gewinn.
O, wohl dem Mann, der sein sie nennt, dem Herde,
An dem sie wohnt, die Friedeweberin!

Digitized by Google

Der rechte Weg.

Viele Wege geh'n durch den Wald,
Wer nicht Beſcheid weiß, verirrt ſich bald.
Viel Wege auch durchs Leben geh'n —
Mußt immer den dir auserſeh'n,
Ob mancher auch ſonſt dich locken möchte,
Von dem das Herz ſagt: der iſt der rechte.

Digitized by Google

Die ersten Garben.

Wie schön die Flur ist, wenn in des Sommers Gluth
Mit voller Frucht erprangend die Felder steh'n,
Wenn eines mit dem andern streitet
Um des erfreulichsten Glanzes Vorrang!

Holdsel'ger Anblick, wenn die Natur einmal,
Nicht kärglich messend, wie es die Händler thun,
Nein! wie es Fürsten ziemt zu geben,
Ohne zu zählen ihr Bestes austheilt.

Schon liegen da, gefällt von der Sense Stahl,
Die ersten Garben, dicht und einander nah.
Der Landmann mit vergnügten Blicken
Mustert des goldenen Segens Fülle.

Nach manchem Mißjahr endlich wird ihm beschеert
Müh'voller Arbeit reichlich bemeß'ner Lohn.
Noch wagt er's nicht, ihn sein zu nennen,
Aber in Hoffnungen jauchzt das Herz ihm.

O, daß Erfüllung folge dem Hoffen, daß
Gleich dem Gereiften sei, was noch reifen soll,
Auf Halmen noch sich wiegt, am Boden
Noch zu der Sonne die Blätter breitet.

Digitized by Google

Was auch der Menſchen Witz ſich erſinnen mag,
Um Noth zu lindern, alles iſt Stückwerk nur,
Wenn nicht der Mächtigſte der Mächt'gen
Nimmt in gewaltige Hand die Sache.

Seid uns gegrüßt, Erſtlinge des Feldes, ſeid
Als beß'rer Tage Pfänder willkommen uns,
Da mit dem erſten Gold der Aehren
Paart ſich der ſcheidenden Roſen Glanz noch.

In Hader liegt, in trüber Verdroſſenheit,
Befangen iſt in kleinlichem Zwiſt die Welt;
O, ſeid uns Bürgen, daß zurückkehrt,
Alles belebend uns, Dank und Freude.

Digitized by Google

An das elektrische Licht.

Was störst du meine Kinder aus der Ruh',
Neumodisch' Licht, und wagst zu dringen
In meinen Tempel? Unter meine Schwingen
Mit frecher Neugier leuchtest du!
Du hinderst mich, ein ungebet'ner Gast,
Gewohnte Pflichten zu erfüllen,
Mit weichem Dunkel, das ihn hold umfaßt,
Den matten Erdkreis einzuhüllen.
Was Labung bringt, führ' ich herbei,
Die beste Tröstung für den Müden,
Du aber weckst, gleich einem gellen Schrei
Aufflammend, ihn aus seinem Frieden.
Du ziehst hervor, ein unwillkomm'nes Licht,
Was gern durch mich verborgen bliebe,
Und schonst selbst das Geheimniß nicht,
Das süßeste, verstohl'ner Liebe.
Was bist du denn, das, nicht vom Himmelszelt
Erstrahlend, Streit wagt zu erheben
Mit jenem Lichte, das den Tag erhellt?
Du bist das Licht für die Gespensterwelt,
Nicht aber für das blüh'nde Leben.

Digitized by Google

Du blendeſt, ohne zu erfreu'n,
Du leuchteſt, ohne zu erwärmen.
Wer kann in deinen Strahlen ſchwärmen,
Wie in dem milden Mondenſchein?
Zu Schatten machſt du alle andern Lichter,
Und biſt doch nicht der Sonne gleich:
Es werden Blumen, wie Geſichter,
Durch deinen Glanz geſpenſterbleich.
Aufſtörſt du, was mit Schlafverlangen
Sich drängt in meine ſtille Hut,
Und duldeſt doch lebend'ges Roth der Wangen
So wenig, wie der Roſe Gluth.

Und biſt du wirklich denn ſo groß
Und ſind ſo unbeſiegbar deine Strahlen,
Daß du es wagen kannſt, ſo kühn zu prahlen?
Biſt du ſo ſtark und meiſterlos?
Der Götter Fürſt auf ſeinem Wolkenſitz,
Er hat das Mittel ſchon herausgefunden,
Um dich zu bänd'gen. Den gezackten Blitz
Wirft er nach dir — ſogleich biſt du verſchwunden
Und ausgelöſcht. An deine Stelle
Tret' wieder ich, wenn durch des Gottes Macht
Vernichtet iſt all' deine Pracht,
Gewichen des erlog'nen Tages Helle.
D'rum hüte dich! Laß mir mein Reich!

Die Nacht.

Digitized by Google

Das Spiel der Wellen.

Gemälde von Arnold Böcklin.

Was das Meer birgt in seinem Schooß,
Das dunkelwogende, veilchenfarb'ne,
Freundliche Wesen und schaudervolle.
Seejungfrauen, des Nereus Töchter,
Lieblich das grünliche Haar geschmückt
Mit Korallen und Muschelblumen;
Meergreise mit dem Haar des Seehunds,
Mit rothen, lachenden Gesichtern,
Wie man sie findet am Hafenbollwerk;
Dann Geschöpfe, die sehr erstaunlich,
So fremder, stutzig machender Art,
Wie nur die Salzfluth sie gebiert —
Fast unglaublich erscheint dies alles,
Aber du Künstler machst es glaublich!
Lässest der Wellen Spiel uns schauen,
Auf deren Rücken der Schaum zurückfließt.
Ihr Brausen dröhnt in unser Ohr,
Auf ihnen seh'n wir und in sie tauchend

Digitized by Google

All' die seltsamen Fabelwesen
Der Dichter, leibhaft und natürlich.
Freudigkeit gießt ins Herz der Anblick,
In das Angesicht
Weht uns erfrischender Windeshauch,
Salziger Odem des Meeres.

Digitized by Google

Weihnachten.

O Weihnachtsfest! Welch einen hellen Schein
Wirfst du in trübe Winterszeit hinein!
Du bringst die Botschaft, süßen Trostes voll,
Die einst den Hirten auf dem Feld erscholl.
Du bist der Stern, der durch das Dunkel bricht,
Und Lichter zündet überall dein Licht.
Nun ist die Welt erfüllt vom Märchenklang:
Knecht Ruprecht macht den altgewohnten Gang.
Die Kinder lauschen schon auf seinen Schritt —
Wann kommt er wohl und was bringt er wohl mit?
So flüstern sie, zumal wenn draußen geht
Der Wind umher und Schnee ans Fenster weht.
O Kindesstirn, von Lockenhaar umkränzt,
Auf welcher noch unschuld'ge Freude glänzt!
Wie oft nun zählt voll Ungeduld ein Kind,
Wie viel der Tage bis zum Fest es sind.
Erwarten kann's die frohe Stunde kaum,
In der von Kerzen strahlen wird der Baum.
Daran nur denkt es in des Tages Lauf
Und träumt davon — und lächelnd wacht es auf.

Digitized by Google

Und kommt der Tag — den Eltern gar so schnell —
An dem der Baum dasteht geschmückt und hell:
Wohl Denen, die beglückt dann vor ihm steh'n
Und ihre Lust in Kindesaugen seh'n!
Nicht größ're Freude wird von Gott gesandt,
Und, o, wie leicht gefüllt ist kleine Hand!
Ihr aber, die ihr fröhlich seid, vergeßt
Der Armuth nicht und schafft auch ihr ein Fest!
Gedenkt des Kindleins, welches darbt und friert,
Dem keine Hand ein Weihnachtsbäumchen ziert.
Sucht auf die Noth und zündet ihr ein Licht —
Vergeßt auch draußen armer Vögel nicht:
Daß alles sei erfüllt von Weihnachtslust,
Auf Erden Fried' und Freud' in jeder Brust.

Digitized by Google

Am Morgen.

Steh auf, steh auf und säume nicht!
Schnell eil' hinaus und schau:
Die Rosen haben ihr Angesicht
Gebadet in kühlem Thau.

Die Lerchen schweben am Himmelszelt
Und singen ihr Morgenlied.
So lieblich wallt das Aehrenfeld,
Von rothem Mohn durchblüht.

So munter bei ihrer Arbeit sind
Die Bienen allerwärts;
Nun fehlt nur noch ein Menschenkind,
Dem fröhlich ist das Herz.

Digitized by Google

Glockenklang.

Der Heimath denk' ich, der Jugendzeit,
Als die Glocken klangen in Freud' und Leid!
In manche Stunde, so froh, so bang,
Wie schallte mächtig hinein ihr Klang!
Ueber der Großstadt steinernem Meer
Ist die Luft so stumm, ist die Luft so leer.
Unten Drängen, Lärmen und Toben,
Und keine Stimme ruft von oben.

Digitized by Google

Das Lerchenlied.

Der Tag bringt seine Sorgen,
Mich läßt es unbeschwert,
Das macht, ich hab' am Morgen
Die Lerchen singen gehört.

Nun geh' ich durch die Menge,
Geruhig und mit Lust.
Weiß keiner, was für Klänge
Ich trag' in meiner Brust.

Es klang so süß und labend,
Rief Muth und Hoffen wach.
Den Tag lang bis zum Abend
Klingt's mir im Herzen nach.

Digitized by Google

Die blaue Blume.

Das Märchen ſpricht von einer blauen Blume,
Die ſelten blüht und ſchwer zu finden iſt.
Hoch iſt zu preiſen, wer die Blume pflückt,
Denn eigen ſind ihr holden Zaubers Kräfte,
Ein Schlüſſel iſt ſie zu den höchſten Gütern
Und glücklich macht ſie den, der ſie beſitzt.

So mancher kommt zur Stelle, wo ſie ſteht
In ſtiller Felsſchlucht, auf entleg'ner Heide,
Wohin beim Wandern ſich ſein Fuß verirrt.
Da blinken plötzlich ihm entgegen Schätze,
Verblendend ihm die Augen und das Herz.
Er rafft davon zuſammen, was er kann,
Und überſieht in ſeiner Haſt die Blume;
Ein Stimmlein überhört er, welches ihm,
Da er zum Geh'n ſich ſchon gewendet hat,
Ermahnend räth: Vergiß das Beſte nicht!
Er geht davon und läßt die Blume ſteh'n.

Die Menſchen ſtreiten, welche Blum' es ſei
Von allen, die der Sommer ſtreut aufs Land,
Die blaue Blume, die das Märchen kennt.
Die einen denken ans Vergißmeinnicht,
Fürs blaue Veilchen halten ſie die andern,

Digitized by Google

Noch andre rathen aufs Gedenkemein,
Das schön mit himmelblauen Sternen prangt,
Und manche Blume sonst noch wird genannt
Als die des Märchens, als die Wunderblume.
Ich aber glaube, von den Blumen allen,
Die unser Aug' erfreu'n mit holdem Blau
In Feld und Wald, und die vereinsamt blüh'n
In Bergesklüften und auf stiller Heide,
Wo selten nur des Menschen Blick sie trifft:
Von diesen Blumen allen ist es keine.
Denn ob am Bach sie blüh'n und auf der Wiese,
Wo sie die Kinder winden sich zum Kranz,
Ob einsam sie auf einer Halde steh'n:
Von ihnen keiner ist der Zauber eigen,
Wie ihn des Märchens blaue Blume hat.

Was aber ist das Beste wohl, daran
Vorbeigeht mancher, statt es mitzunehmen?
Er übersieht es, was ihm Glück verheißt;
Das Stimmlein überhörend, das ihn mahnt,
Rafft er mit Gier zusammen, was da glänzt.
Mit eitlem Tand beschwert, geht er davon
Und konnt' gewinnen sich des Herzens Frieden.
Doch wenn ein Menschenkind das Beste wählt,
Dann mag es selbst wohl jener Blume gleichen,
Die glücklich macht den, welcher sie besitzt.

Digitized by Google

Frühkoncert.

Prangt die Flur im Sommerkleid,
Hör' ich gerne früh der Schwalben Stimmen,
Wenn die Stern' in lichtem Blau verſchwimmen;
Lieber noch zur Winterszeit
Hör' ich, wie ſich Menſchenſtimmchen regen,
Wenn der Morgen kommt der Nacht entgegen.
Eines erſt erhebt ſich, dann
Bald ein zweites aus dem warmen Bette,
Seinem Neſt, und endlich um die Wette
Fangen alle ſie zu zwitſchern an.
Aber wem im Herzen wieder
Dies Koncert der kleinen Stimmen klang,
Gern dafür der Schwalbe Sang
Giebt er hin und jedes Vogels Lieder.

Digitized by Google

Grau und Gold.

Wer's nicht glauben will, der ſchau',
Wie ſo gut paßt Gold zum Grau,
Wo mit Locken, jugendfriſchen,
Sich des Alters graue miſchen,
Wo ein Köpflein, goldgekrönt,
An ein greiſes Haupt ſich lehnt.
Keiner wohl kann es verneinen,
Daß ſich gut die Farben einen.
Wüßt' nicht, was ich Beſſ'res wollt',
Als zuſammen Grau und Gold.

Digitized by Google

Vergebliche Mühe.

Blumen zu ziehn im Sonnelosen
Bleibt ein vergebliches Bemühn;
Doch zu viel Licht versengt die Rosen,
Die halbbeschattet lieblich blühn.

Digitized by Google

Drei Harzbäche.

Von dem Brocken niedersteigend,
Will zu Thal die Bode gehn;
Felsenwände, starr und schweigend,
Sieht sie sich entgegenstehn.
Doch zu halten nicht vermögen
Jene sie, so stark sie sind:
Alles, was sich stellt entgegen,
Bricht sie durch, ein Riesenkind.

Ilse ist, so hör' ich sagen,
Einer Königstochter gleich;
Wo die wilden Vöglein schlagen,
Ist ihr luftig' Königreich.
Und sich spielend zu ergetzen
In der warmen Sonne Strahl,
Springt mit übermüth'gen Sätzen
Durch den Bergwald sie ins Thal.

Doch die Selke, gar bescheiden
Wandelt sie durch Wiesengrund;
Blumen, die sie lieblich kleiden,
Windet sie zum Kranze bunt.

Digitized by Google

Und ſo geht ſie, Freude bringend,
Ihres Weges ſtill und ſtät,
Wie, halblaut ein Liedchen ſingend,
Durch das Thal ein Mägdlein geht.

Digitized by Google

Lerche und Falk.

Die Lerche, die vom Falken ist bedroht,
Zwiefachen Rath weiß sie in ihrer Noth:

Wenn, nah dem Boden, er sie haschen will,
Birgt sie am Boden sich und hält sich still.

Sich hurtig niederduckend, schmiegt sie fest
Sich an die Erde, wo sie hat ihr Nest.

Vor seinen Fängen sicher ist sie dort,
Denn von der Erde nimmt er sie nicht fort.

Doch stößt er höher in der Luft nach ihr,
Schwingt sie empor sich in das Luftrevier.

Sie steigt und steigt, entschwindet Menschenblick —
Der Räuber folgt ihr nicht, er bleibt zurück.

So hoch, wie sie, wagt er sich nicht hinauf;
Er giebt die Jagd verdroß'nen Muthes auf.

Sie aber, immer höher steigend, singt
Ein Lied dabei, das hell herniederklingt.

Digitized by Google

Wie Dankesjubel aus der kleinen Bruſt
Quillt es hervor, wie neuen Lebens Luſt,

Als brächt' ſie Lob und Preis dem Schöpfer dar,
Der gnädig ſie gerettet aus Gefahr. —

So weiß zwiefachen Rath in ihrer Noth
Die Lerche, die vom Falken iſt bedroht.

Digitized by Google

Thauſchüſſeli.

(Ein Pflänzchen, Alchemilla vulgaris, das bei uns Frauenmantel oder Marienmantel genannt wird. Die Schweizer nennen es „Thauſchüſſeli", weil ſeine grünen Blätter gleichſam kleine Schüſſeln für den Thau ſind, der auf ihnen haftet und ſich lange erhält.)

„Thauſchüſſeli" ſo wird genannt
Ein Pflänzchen, vielen wohlbekannt.
Sonſt heißt es Frauenmantel auch,
Wo jener Name nicht in Brauch;
Mich aber dünkt er gut und recht,
„Thauſchüſſeli" das klingt nicht ſchlecht.

Auf hoher Bergwies' ſteht es gern,
Der Menſchen Lärm und Treiben fern.
Wo viele bunte Blumen blühn,
Da breitet es ein ſchlichtes Grün.
In reiner Luft hoch überm Thal
Freut ſich's im hellen Sonnenſtrahl.

Das Kräutlein treibt ein rundes Blatt,
Wie keines rings umher es hat.
Mit zierlich ausgekerbtem Rand
Iſt für den Thau es ausgeſpannt,
Recht als ein Schälchen hingeſtellt,
In welches Perl' auf Perle fällt.

Digitized by Google

So hebt es auf des Himmels Thau,
Der niederſinkt auf Flur und Au.
Manch' Elſchen gegen Morgen kommt,
Das dürſtet, dem zu trinken frommt;
Schöpft aus dem Schüſſelchen und ſpricht:
„Ein beſſ'res Labſal giebt es nicht.“

Viel and're Blumen ſchöner ſind,
Als dies einfache Wieſenkind.
Es hat nicht Duft noch Farbenpracht —
Was iſt's, daß es ſo reizend macht?
Weiß nicht, ob es der Name thut,
„Thauſchüſſeli“ das klingt ſo gut.

Digitized by Google

Streit der Metalle.

Silber und Gold,
Stritten die beiden;
Da ſprach das Eiſen:
Ich will entſcheiden.
Beide zuſammen
Dünkt ihr mich klein.
Kommt es zum Hauen,
Ziemt das Vertrauen
Mir doch, dem grauen,
Harten allein.
Euch alle beide
Steck' ich dann ein.

Digitized by Google

Der Anthologienmacher.

In mein Gärtchen steigt einer ein
Ueber den Zaun, als müßt' es so sein;
Sieht sich an, was da blühend steht
Auf diesem und auf jenem Beet.
Darauf schneidet er frisch und munter,
Was ihm wohlgefällt, sich herunter.
Das trägt davon er offen und frei;
Meine besten Blumen sind dabei
Mit Blättern und Knospen, Blüthen und Ranken.
Verlangt noch gar, ich soll mich bedanken!

* * *

In der That wär' ich undankbar,
Brächt' ich nicht meinen Dank ihm dar.
Er bringt doch wirklich etwas herum
Von meinen Versen im Publicum.
So oft ich sie wollte selbst verkaufen,
Hab' ich umsonst mich müde gelaufen.

Digitized by Google

Die guten Leute.

Sie ſind die allerſchönſten Leut',
Hochangeſehen und ſehr geſcheit,
Ins Leben reinlich hineingeſtellt,
Begabt mit Tugenden und mit Geld;
Möchten das Beſte vollendet ſehn,
Nur nicht ſelbſt an die Arbeit gehn.
Das überläßt von dieſen Herrn
Jeder dem andern gar zu gern.
Da iſt keiner ſolch eitler Thor,
Daß er ſich dränge dem Nachbar vor.
Bei keinem ſolch ein Neid beſteht,
Daß er gern mehr, als and're, thät'.
So treiben ſie's von Alters her,
Jammern darüber und klagen ſehr,
Daß bei ſothanem Schaffen und Schanzen
Doch nichts werden mag aus dem Ganzen.

Digitized by Google

Lauf der Welt.

Das ist einmal der Lauf der Welt:
Eine Partei wächst und zerfällt.
Und also ist's auch Lauf der Welt:
Wenn sie zerfallen ist und zerfahren,
Kriegen die Letzten sich bei den Haaren.

Digitized by Google

An die Kirschblüthen

in einem kalten Mai.

Leichtsinnig seid ihr
Fürwahr und thöricht,
Bei dieser Kälte
Euch hinaus zu wagen
In weißen Kleidern.
Das ist kein Anzug
Für diese Tage,
Für dieses Klima.
Ihr müßt ja frieren,
Müßt euch erkälten!
Nichts Gutes nimmer
Kann d'raus entstehen.
Wenn gescheit ihr wäret,
Ihr schlüpftet eiligst,
Woher ihr kamet,
In die Bettlein wieder
Und zöget die Decken
Ueber den Kopf.

Digitized by Google

Schnitter und Binderin.

Der Tagesſchreiber hat's wahrlich ſchwer:
Hinter ihm geht der Drucker her,
Wie hinter dem Schnitter die Binderin,
Die, was er wirft mit der Senſe hin,
Eilig in Garben ſich müht zu binden,
Mit einem Strohſeil zu umwinden.
Und während der Schnitter eifrig mäht,
Manchmal nach der Binderin er ſpäht,
Daß ſie ihm ja nicht zu nahe kommt,
Was beiden nicht bei der Arbeit frommt.

So iſt's bei dem Zeitungsſchreiber auch,
Bei ihm waltet ein gleicher Brauch.
D'rum ſoll zu hart ihn keiner richten,
Der nicht auch hat ſo harte Pflichten.

Digitized by Google

Richtiges Wachsthum.

Soll feſt ein Baum im Boden ſtehn,
Muß er tief hinab mit den Wurzeln gehn;
Vergebens mit dem Sturme ſtreitet,
Der nur flach ſeine Wurzeln breitet.
Du aber in deinem Wachsthum gleiche,
O deutſche Art, der deutſchen Eiche,
Die tief hinab in den Boden ſteigt
Und hoch emporſtrebt und weit ſich zweigt.

Digitized by Google

Der Idealiſt.

Kunz ſpricht ſo viel von ſeinen Idealen,
Doch ſagt er nicht ein einzig Mal,
Was er ſich denkt dabei. Sollt' er vielleicht nur prahlen?
Ich glaube, Kunz hat gar kein Ideal.

Digitized by Google

Schlimme Entdeckung.

Bav.
Wer ist ein liberaler Mann?

Stax.
Der ganz allein, der mich und meine Leute
Sieht als die einzigen Gerechten an.

Bav.
O weh! Dann bin ich ja kein liberaler Mann!

Digitized by Google

Beeren und Neſſeln.

Himbeer'n und Neſſeln ſtehen im Graben,
Wachſen zuſammen empor an den Rand.
Sehe ſich vor, wer die Beeren will haben,
Daß er die Neſſeln nicht ſtreift mit der Hand.

Digitized by Google

Eile mit Weile.

Geh nicht so hastig, hemm deinen Schritt,
Blick' um dich einmal ein Weilchen;
Nimmst vielleicht etwas nach Hause mit,
Und wär's nur ein zierlich' Veilchen.

Digitized by Google

Distichen.

Die schlimmste von allen.

Schlimm ist manche Partei, doch erscheint von allen als schlimmste
Die der Philister; ihr sei ewige Fehde gelobt!
Freiheit hat sie gepachtet und Recht, als Feinde der Freiheit
Gelten ihr alle, die nicht ducken sich ihrem Geheiß.

An die Freiheit.

Freiheit, treu kann keiner dir sein, der nicht es trägt auch,
Daß mitunter ein Stein gegen den Schädel ihm fliegt.

Der Volksfreund.

Täglich beklagt er das Volk, das nach Freiheit schmachtet — wo hört der
Treffliche jammern das Volk? Etwa des Nachts im Café?
Aber das Volk, mit welchem er dort zu verkehren gewohnt ist,
Sicher doch ist es so frei, als er nur immer verlangt.

Digitized by Google

Gewisse Volksmänner.

Aehnlich, wie vor Zeiten einmal ein Beherrscher der Franken
Sagte: „Der Staat bin ich!", achten sie sich für das Volk!

An die Naturalisten.

Immer beruft ihr euch auf die Natur, so wollet doch lernen,
Wie es die Meisterin selbst mit dem Natürlichen hält.
Viel ja beschäftigt sich auch die Natur mit dem Allergemeinsten,
Doch mit wie lieblichem Reiz ist's in der Rose umhüllt!

An den deutschen Sprachverein.

Immer nach reinlicher Form vergeblich werden wir streben,
Wenn sie nicht reinlicher Sinn bildet von innen heraus.

Zweifel am Fortschritt.

„O, wie bracht' es die Menschheit weit in unserm Jahrhundert!"
Solches an jeglichem Tag les' ich in Staxens Organ.
Gern, ach, gäb' ich dir recht, o Stax! Indessen, dich selber
Näher betrachtend, sofort werd' ich von Zweifeln erfüllt.

An die Dichter.

Reichlich haben wir jetzt an Butzenscheibengeschichten
Uns gesättigt — wohlan, setzet uns Anderes vor!

Digitized by Google

Der Freund der Wahrheit.

„Wahrheit lieb' ich vor allem!" ſo rief ein Eſel. Ich nannt' ihn
Einen Eſel, und ſtraks war ihm die Wahrheit verhaßt.

Hohe Verantwortlichkeit.

Wer da waltet der Sprache, bedenk ſich's wohl, daß ein Theil ihm
Von dem Vermögen des Volks iſt in die Hände gelegt.

Die jüngſte Dichterſchule.

Trunkenheit werde der Jugend verziehn, doch ihr laborirt am
Katzenjammer bereits, ehe noch trunken ihr wart.

Derſelben.

Schändliches Gegenſtück, fürwahr, des germaniſchen Siegfrieds
Iſt der erbärmliche Wicht, der mit Verlotterung prahlt.

Eine Frage.

Sagt, hat unſere Zeit kein eigenes Antlitz zu zeigen?
Mög' ſie es zeigen. Vielleicht iſt es das garſtigſte nicht.

Digitized by Google

Alterthümelei.

Alterthümelndes Weſen in Dichtkunſt ſowie in Hausrath!
Wäre doch endlich einmal dieſes Vermummen vorbei!

Abzuwerfen das Fremde, es wär' ein löblich' Beginnen,
Doch wir behängen dazu uns noch mit eigenem Wuſt.

Parteienſpaltung.

Endlich ſind wir ein einiges Volk nach außen geworden,
Innerlich um ſo mehr ſind wir geſpalten und ſchwach.

Für den Papſt.

Daß für unfehlbar ſich der Papſt hält, kann es uns wundern,
Eben daſſelbe ja thut auch die geringſte Partei.

Gewiſſen Freiſinnigen.

Freiſinn führet ihr immer im Mund, zum Schaden der Sprache!
Denn durch den ſchlechten Gebrauch leidet das trefflichſte Wort.

Die Toleranten.

Duldung predigen gern ſie mit gleißenden Worten; iſt einer
Anderer Meinung, als ſie, heißt es: Anathema sit!

Digitized by Google

Das vollkommene Parteiblatt.

Unerträglich und ganz unleidlich iſt ein Parteiblatt,
Welches geſchrieben allein iſt für die eig'ne Partei.

Schlecht iſt jegliches Blatt, das nur, um zu ſchmeicheln dem Freunde,
Wurde geſchrieben und nicht, um zu gewinnen den Feind.

Verſchiedene Tyrannen.

Einem Tyrannen zu dienen iſt hart, doch ließ' es ſich einmal
Nicht vermeiden, alsdann zög' ich den größeren vor.

Verſchiedene Treue.

Hohen Ideen getreu nennt mancher ſich, aber der Treue
Schämt er ſich, welche dem Mann wird von dem Manne bewahrt.

Freilich, es hält an den Mann ſich der Mann, und die hohen Ideen
Sind, auf gegebenen Wink, ſich zu verflücht'gen bereit.

Den Deutſchverderbern.

Nahrung ſpendet die Sprache euch Schreibenden, aber mit Undank
Lohnet der Nährerin ihr, ſchlecht ſie behandelnd und roh.

Digitized by Google

Denſelben.

Gräßliche Strafe bereit halt' euch der Beherrſcher der Schatten:
Ewig zu leſen am Styx unten das eig'ne Geſchmier.

Ein kleiner Troſt.

Eines iſt Troſt in der Zeit, in der ſo viel Schlechtes gedruckt wird:
Daß, was heute gedruckt, morgen ſchon wieder zerfällt.

Denn nicht geduldig nur iſt das Papier, in neuerer Zeit auch
Iſt es vergänglicher, als Menſchen-Gedenken und -Gunſt.

Gewiſſe Stürmer und Dränger.

Raſend rennen ſie um, was werth des Erhaltens, an ſolchem,
Was des Beſeitigens werth, ſtürmen die Blinden vorbei.

Natur-Erkenntniß.

Täglich wächſt der Natur Erkenntniß bei den Gelehrten,
Fremder und fremder indeß wird ſie dem Herzen des Volks.

Das Intereſſante.

Was iſt intereſſant der Geſellſchaft? Iſt es, was Staxens Blatt bringt? Wie ennuyant wär' die Geſellſchaft alsdann!

Digitized by Google

An die Lehrer.

Schonet die Jugend und plagt nicht so sehr sie mit Klassen und Arten,
Daß noch in kindliche Brust finde den Weg die Natur!

Auf gewisse Journalisten.

Kinder, wie kommt ihr hierher? Euch hab' ich doch schon im Laden
Hinter dem Tische gesehn, wo man den Hering verschleißt.

Auf andere ähnlicher Art.

Was, ihr handelt mit Sprache, anstatt mit gealterten Hosen?
Leider, die Sprache verspürt's, daß ihr gehandelt mit ihr.

Dem Verständigen zur Ermunterung.

Ruhig wandele hin durch alles Getümmel! Athene
Ist dir zur Seite und führt dich auf dem richtigen Pfad.

Digitized by Google

Der Flecken an der Wand.

Vor meinem Zimmer an der Wand des Flurs
Abzeichnet deutlich sich ein dunkler Flecken.
Unheimliches ist nicht damit verbunden,
Er redet nicht von fürchterlicher That,
Wie and're Flecken, welche schaudernd man
In alter Schlösser Schlafgemächern sieht.
Nein, diesen hat mit schlummermüdem Haupt
Der Druckerjunge an die Wand gedrückt,
Wenn auf das Manuscript er wartend saß.
Denn, ach, nicht immer lag es schon bereit,
Was er zu holen abgesendet war;
Es schwirrte manchmal emsig noch die Feder,
Um zu vollenden halb erst Fertiges,
Und manchmal war sie — zwar erschreckend klingt es,
Doch ist's die Wahrheit — kaum erst eingetaucht,
Wenn in das Haus des Druckers Bote trat.
Dann hieß es: „Wart' ein Weilchen, guter Freund,
Setz' auf den Stuhl Dich nieder an der Wand,
Im Augenblicke bring' ich Dir die Sache."
Gern ließ er dann sich nieder auf den Stuhl;
Laufburschen sind zu rasten stets bereit,

Digitized by Google

Denn sehr ermüdend ist ihr Tagewerk,
Besonders in der ungeheuern Stadt,
Wo auf den Straßen immer viel zu sehn ist
Und manches sie zu Seitentouren lockt.
Sobald er aber dasaß, schlief er ein.
Im Zimmer hört' ich dann sein friedlich' Schnarchen,
Und dies melodische Getöne gab
Die nöth'ge Ruhe bei der Arbeit mir,
Weil ich dann wußt': er ist nicht ungeduldig.

Ihn aufzuwecken war mitunter schwer,
Weil er der Jugend festen Schlummer schlief,
Oft mußt' ich lange rufen: „Freund, wach' auf!"
Und an den Schultern rütteln ihn, bis endlich
Er müde die verschlafnen Augen rieb,
Dann schwankend aufstand und mit irren Blicken
Mich ansah, noch nicht sicher, wo er sei.
Auch that es mir, ihn aufzuwecken, leid:
Er hat vielleicht, so sagt' ich mir, geträumt
Von schönen Dingen, die sein Herz erfreuten,
Von einem Streich, der ihm gelungen war,
Von großen Butterbroten, dick belegten,
Von Schrippen, triefend von dem Fett der Gans,
Von anderm Köstlichen, wovon als Junge
In diesen Kreisen man am liebsten träumt —
Und aus so schönem Traum erweckt' ich ihn!

Manchmal betracht' ich sinnend mir den Flecken,
Dann fällt mir ein, wieviel ich schreiben mußte,
Eh' er so schön herausgebildet war.

Digitized by Google

Ein Denkmal mir erſcheint er meines Fleißes,
Und an den Druckerjungen denk' ich dann,
Der, mit dem Kopf ihn malend, dort geſeſſen,
Und mit erkenntlichem Gemüth erwäg' ich,
Wieviel ich ihm verdanke — oder ihnen;
Denn manch' Geſchlecht von Druckerjungen ſchon
Im Lauf der Zeit trug zu dem Denkmal bei.

Mir wär's ein Schmerz, wenn eines Tags ein Mann
Mir übertünchte den geliebten Flecken,
Und nur dies Eine, daß ein neuer bald
Entſtehen würde, der beſonders gut
Und wirkſam von der friſchgemalten Wand
Abhöbe ſich — nur dieſes wär' mein Troſt.

Digitized by Google

An den Sperling.

Sperling, der du ins Zimmer mir blickſt vom Fenſtergeſimſe
Und den gewohnten Tribut forderſt mit ſchelmiſchem Blick,
O, wie beneid' ich dich oft! Du führſt ein herrliches Leben,
Während ſo mancher im Joch plagenden Dienſtes ſich müht.
Keinerlei Laſten bedrücken dich, frei von jeglicher Leiſtung
Siehſt du mit ruhigem Blick kommen ein neues Quartal.
Miethe entrichteſt du nicht, dich mahnt kein drängender Hauswirth,
Glücklich wohnſt du und frei, wo es dir immer gefällt.
Dich zieht weder der Staat heran, noch auch die Gemeinde,
Beizutragen dein Theil für das gemeinſame Wohl.
Nie drum lenket zu dir den Schritt der Steuererheber,
Welcher den Menſchen ſo oft, Freude verſcheuchend, erſcheint.
Schmauſend erfreueſt du dich, nicht ſorgend, daß mit der Rechnung
Anderen Tages ein Mann komme, begierig nach Geld.
Freilich wär' es nicht leicht, zu pfänden dich, wenn dich ein Gläub'ger
Wegen entliehenen Korns wollte belangen nach Recht,
Nichts ja fänd' er bei dir von Hausrath, aber den Rock dir
Auszuziehen, es wär' wenig verlohnende Müh'.
Nahrung ſpendet dir milde der Himmel, und gütige Menſchen
Legen in knapperer Zeit gern noch ein Scherflein dazu.
Niemals haſt du zu quälen dich Noth mit ermüdender Arbeit,
Nicht zu beſtellen ein Haus, noch zu beackern ein Feld.

Digitized by Google

Sorglos ſpringſt du umher und vergnügſt dich, während am Schreibpult
Ich muß ſtehen, wie du ſelber mich eben geſehn.
Fern auch ſteht dir politiſcher Streit und leidig' Gezänke,
Ueber den Kampf der Partei'n ſetzeſt du leicht dich hinweg.
Alſo hüpfeſt durchs Leben du froh, und an guter Geſellſchaft
Fehlt es dir nimmer, auch nicht ward dir zu lieben verſagt.
Eins nur kenneſt du nicht: zwar manchmal ſeh' ich dich trinken,
Aber nach deinem Getränk hat mich nur ſelten verlangt.
Waſſer trinkeſt allein du, und trinkſt nicht immer das beſte,
Nie in ein ſchäumendes Glas tauchſt du dein Schnäbelchen ein.
Niemals wirſt du des kräftigen Biers und des lieblichen Weines
Theilhaft, welche verliehn uns als der Götter Geſchenk.
Dies nur, wenn ich bei mir es erwäg' in ruhiger Seele,
Hält mir zurücke den Wunſch, deines Geſchlechtes zu ſein.

Aber indeſſen ich plaudre mit dir, als ob du mich hörteſt,
Biſt du entflogen und blickſt nicht mehr ins Zimmer herein.
Ach, nun fällt es mir ſchwer auf das Herz, daß ganz ich verſäumte,
Was ich dir ſchuldig, um was eben dein Blick mich gemahnt.
Nicht doch bin ich ſo harten Gemüths, die erbetene Gabe
Dir zu verweigern, die nicht mich, den Gewährenden, drückt.
Hurtig geh' ich ans Werk, den beſcheidenen Tiſch dir zu decken,
Und auf das Fenſtergeſims ſtreu' ich den blinkenden Reis.
Komm nur und fürchte dich nicht! Auch hier wird der Schirmer des Gaſtrechts,
Wird der erhabene Zeus kindlichen Sinnes verehrt.

Digitized by Google

Epiſteln.

I.

An einen Landmann.

Nun haſt du wohl, mein lieber Freund, dein Feld
Gepflügt und deine Winterſaat beſtellt.
Die drängt mit braunen Hälmchen ſich ans Licht;
Noch ſieht das Auge ſie von ferne nicht,
Bald aber wird ein ſanftes Grün
Den braunen Acker freundlich überziehn,
Verkündend ſchon zukünft'gen Frühlings Freude,
Eh' es noch deckt des Winters Schnee.
Noch prangt im unzerſtörten Schmelz die Weide,
Auf der von Gras und ſüßem Klee
Dein ſchmuckes Vieh ſich nährt. Den Bach entlang
Ertönt der Heerdenglocken Klang.

Noch prangen an dem Wegrand golden
Und weiß der wilden Kräuter Dolden,
Die noch der Herbſt den Fluren nicht geraubt.
Noch auf dem Rain erhebt ſein purpurn' Haupt
Im Sonnenlicht der langgeſtielte Mohn.
Die Schwalben aber ſind entflohn,

Digitized by Google

Die leeren Nester deiner Hut vertrauend.
Still ist's im Dorngebüsche und im Ried,
Nur auf dem Dachfirst, um sich schauend,
Singt noch der Staar sein kleines Lied.

Still ist's in deinem Garten auch,
Wo einst die muntern Vögel sangen.
Doch siehst du noch an manchem Strauch
Ein spät erblühtes Röslein prangen,
Und bunte Astern schmücken noch das Beet,
Darüber kühl der Herbstwind weht.
Der Fruchtbaum, ledig seiner Last,
Hebt die gesenkten Arme wieder,
Sich freuend wohlverdienter Rast,
Und Blatt auf Blatt schwebt leis hernieder.

Wohl dir, der du des Sommers Segen —
Ich hoffe, daß er reichlich war —
In deinen Scheunen hast! Des Winters wegen
Bleicht keine Sorge dir das Haar,
(Das freilich schon die Jahre grau gemacht).
Du siehst dem Frost und siehst der Nacht,
Dem Sturm und Schnee getrost entgegen.

Wohl dir, daß du die letzten Rosen
Im Frieden deines Gütchens brichst,
Fern von dem Lärmen und dem Tosen
Der großen Stadt. Wenn du mit Nachbarn sprichst,
So sind das Letzte die polit'schen Fragen.
Du kennst dies Drängen nicht und Jagen,

Das uns zur Ruh den Weg versperrt,
Nicht das Gezänke der Parteien,
Den Haß nicht, der durch Schmutz den Gegner zerrt,
Und nicht der Menge wüstes Schreien.
Du freust dich an des Himmels Gaben,
Dein Ehrgeiz zielt auf kein Mandat;
Er strebt dahin, die bestbestellte Saat
Und ringsumher das beste Vieh zu haben.

Wie? Oder kommt dich das Verlangen an,
Dich in der Hauptstadt Strom zu stürzen,
Dein friedlich Dasein dir zu würzen
Mit dem, was Wies' und Feld nicht bieten kann?
Nein! Lieber komm' ich, Freund, zu dir,
Wo Gäste nicht noch Kellner uns geniren!
In deinem Hause wollen wir,
Indessen du die Becher füllst
Mit gutem Wein, so lang' du willst,
Vom Feldbau reden und philosophiren.

II.

An einen Dichter.

Ich hab' es dir schon oft gesagt:
Du kommst nicht weit in dieser Richtung.
Nun hör', wie dein Verleger klagt!
Der Blume gleich, die in einsamer Lichtung

Digitized by Google

Des Waldes blüht, mit holdem Reiz geſchmückt,
So ſteht verlaſſen deine Dichtung,
Und keiner naht ſich, der ſie pflückt.

Du könnteſt doch mit wenig Müh' —
Es koſtet dich nur ein Erdreiſten —
Gewiß etwas Famoſes leiſten
In jener „Butzenſcheiben-Poeſie",
Wie neulich ein berühmter Mann ſie nannte.
Du fändeſt leichtlich eine Variante
Auf das beliebte Spielmannslied.
Verſuch's! Und glaube mir, dein Weizen blüht,
Und Lorbeer zweigt mit angenehmen Glanze
Sich um dein würdig Haupt zum Kranze.

Warum nicht haſt du — mich verwundert,
Daß du es nicht ſchon längſt gethan —
Auch ein vergangenes Jahrhundert
Dir eingeſchnitten zum Roman?
Wähl' einen Stoff, der möglichſt weit
Von unſ'rer Gegenwart, der hellen,
Entfernt gelegen. Schreib Novellen
Mein'twegen aus der Pfahlbauzeit.
Dann wirſt du, Freund, nicht mehr verdroſſen
Auf deines Geiſtes Saaten ſchaun,
Auflag' um Auflag' wird dir ſproſſen,
Und dankbar wirſt du weiterbaun
Die Futterrübe, die in jedem Jahre
Dir bringt gediegne Honorare.

Digitized by Google

Du könntest auch, wär' nur ein wenig Streben
In dir, sehr wohl ein neu' Theaterstück
Aus altem Kram zusammenkleben.
Hast du dann nur ein wenig Glück,
So wird es hundert Mal gegeben
Und bringt dir herrlichen Gewinn.
Versuch's! Wirf deine Vorurtheile hin!
Was wahre Kunst! Was feiner Sinn!
Mit Eifer lern' die sogenannte Mache!
Das rath' ich dir, der ich ein wenig bin
Bekannt mit dem Theaterfache.

Doch willst du völlig sicher sein,
O Freund, in kurzer Zeit auf Erden
Ein hochberühmter Mann zu werden,
Dann überhaupt stell' alles Dichten ein.
Willst du, daß dich der Menge Beifall freut,
Daß die Kritik, die voller Sprödigkeit
Dir jetzt in wenig kühlen Zeilen
Ein mag'res Löblein zögert zu ertheilen,
Dir Spalten über Spalten weiht,
Daß sich Gelehrte um dich drängen,
Vornehme suchen deine Gunst,
Die Großen dieser Welt, von deiner Kunst
Entzückt, mit Ehren dich behängen —
Daß Gold und Schätze, wo du bist,
Zufließen dir, dem höhern Wesen:
Dann werde, Freund, ein Spiritist
Und leg dich aufs Gedankenlesen.

Digitized by Google

III.

An einen Philosophen

zu seiner Verlobung.

Brav, altes Haus! Das hast du gut gemacht,
Daß du noch zu der rechten Stunde —
Und Zeit allmählich ward es — dich bedacht!
Zu diesem jüngst geschloßnen Bunde
Wünsch' ich dir Glück von Herzensgrunde.

Ob du dahin gelangt durch Schlüsse,
Ob durch des kleinsten Gottes Macht,
Daß man ein Weib sich nehmen müsse —
Du hast es doch dahin gebracht
Und hast dir vorgenommen schließlich,
Was gut und redlich und ersprießlich.

Nun hast du's eingesehn: ein eigner Herd
Ist mehr als zwölf Systeme werth,
Die man erbaut in öder Klause.
Was gut ist, das entspringt im Hause;
Und was ist Haus, wenn nicht dazu gehört
Ein gutes Weib?
Dir sei beschеert,
Was nur die Besten, die dich kennen
Dir als das Allerbeste gönnen,

Warum wohl sind zwei Augen dir gegeben?
Das weiß, wer Optik hat studirt:
Weil eins das and're corrigirt,

Digitized by Google

Und zwei zuſammen nur das Leben
Dir richtig ſpiegeln. Haſt du das capirt?
Am Licht ſich freuend, dem ſie ſelbſt entſtammen,
So leben ſie, ſo ſchauen ſie zuſammen
Und werden eins.

Was, meinſt du, findet ſtatt,
Wenn einer zu zwei Augen, die er hat,
Noch zwei ſich nimmt? Wozu wohl kann das taugen?
Du ſiehſt die Welt mit andern Augen,
Die doch dir eigen ſind. Und hellern Scheins
Stellt ſich mit jedem neuen Jahre
Dir alles dar — die beiden Paare
Erſcheinen immer mehr als eins.

Ich weiß, daß du die alten Weiſen
Studirſt; ich höre weit und breit
Dich als gelehrten Kenner preiſen;
Allein, geſteh: du wareſt weit
Davon entfernt, die Alten zu begreifen,
Dein Lernen war ein nutzlos' Schweifen
Im Haine der Gelehrſamkeit.
Nun aber, ſeit du ein Verehrer
Des Liebesgotts geworden biſt,
Haſt du gewandt dich an den beſten Lehrer.
Nun wirſt du merken, daß kein Weiſer iſt,
Wer nicht von ihm ſich läßt geduldig leiten:
Nun wirſt du mit Entzücken ſehn,
Wie viele tauſend Kleinigkeiten
Nothwendig ſind, um Platon zu verſtehn.

Digitized by Google

Wohl dir, daß du zu deinem Ich
Gefunden haſt, was, um es zu vollenden
Du findeſt mußteſt! Freue dich
Und geh und trag' es auf den Händen!

Digitized by Google

In den Grundstein eines Weinhauses.

So lang' der Stein hier, eingefügt
Im Grund des Hauses, ruhig liegt,
Sei dieses Haus zum Heim erlesen
Von Eintracht und vergnügtem Wesen;
Da man hineingeht voll Vertrauen,
Da man hinausgeht ohne Grauen,
Dahin man, folgend gutem Drange,
Oft kehrt den Schritt und weilet lange.

Wer nun hier zapfet und verschenket,
Hunrige speist und Durst'ge tränket,
Dem geh' es wohl, so lang' er's treibt
Mit Gottesfurcht und ehrlich bleibt.
So lang' rechtschaffen bleibt sein Wein,
Soll ihm dies Haus ein Segen sein.
Es fülle sich mit guten Gästen,
Die gerne fordern von dem Besten,
Die ohne Geiz, Streitsucht und Neid
Forttrinken hier ihr Herzeleid.

O lieber Himmel, sieh darein!
So manches Jahr schon ist der Wein

Digitized by Google

Im deutschen Reich nicht mehr gerathen,
So oft wir drum inbrünstig baten:
Gieb endlich gnädig, daß die Reben
Uns wieder etwas Gutes geben!
Damit auch ich, der dir vertraut,
In diesem Haus, das H..... baut,
Eh' ich ins Grab hinuntersinke,
Noch manchen guten Jahrgang trinke.

Digitized by Google

Biersegen.

Preis sei dem Bier,
Das so beschaffen,
Wie dieses hier:
Ein guter Tropfen
Aus Malz und Hopfen,
Ein wohlgebrauter,
Der kühl und lauter;
Ein Bier, das echt ist,
An dem nichts schlecht ist,
Ein ganz gerechtes,
Daß gerne zecht es
Jedweder Gute
Mit frischem Muthe,
Mit frohen Sinnen;
Außen und innen
Von edlem Wesen,
Ganz frei von bösen
Ingredienzien
Und argen Pflänzchen;
Das keine Sorgen
Erregt für morgen,

Digitized by Google

Jedwedem frommend
Und wohlbekommend!
Preis ſei dem alſo
Beſchaffenen Bier!

Preis ſei dem Bier,
Das wird getrunken,
Wie dieſes hier:
Zu guter Stunde
In froher Runde
Von deutſchen Männern,
Gewiegten Kennern
Gedieg'ner Tränke,
Ohne Gezänke,
Ohn' Falſch und Fehde
Bei munt'rer Rede
Aus ſaubern Bechern
Von ſinn'gen Zechern,
Die nicht nur nippen
Mit ſpitzen Lippen,
Die nicht nur proben,
Nein, die zu loben
Als die was leiſten —
Von feſten, dreiſten,
Die weder prahlen
Noch auch bezahlen,
Nicht viel ſich dünken,
Doch tüchtig trinken!
Preis ſei dem alſo
Getrunk'nen Bier!

Digitized by Google

Preis ſei dem Bier,
Das ſo verzapft wird,
Wie dieſes hier:
Von einem Manne,
Der gern die Kanne
Den Freunden ſchwenket,
Sie freundlich tränket
In ſeinem Heime,
Wo nette Räume
Uns grüßen traulich,
Uns winkt erbaulich
Die volle Schüſſel,
Das Bund der Schlüſſel
Gemüthlich klirrt in
Der Hand der Wirthin,
An deren Seite
Wir fröhlich heute
Die holden Töchter
Erſchaun, in echter
Sittſamkeit waltend,
Anmuthig ſchaltend!
Ein Hoch erbrauſe
Dem guten Hauſe,
In dem verſchenkt wird
Dies gute Bier.

Digitized by Google

II.

Zeit-Gedichte.

Digitized by Google

Erwartung.

(August 1870.)

Jetzt lebt nur, wer die Waffen trägt,
Der Schlacht, dem Sieg, dem Tod entgegen,
Nur wer sein Selbst kann in die Schale legen
In dieser Zeit, die Sturmeswehn bewegt.

Wer ferne steht und athemlos
Entgegenhorcht der nächsten Kunde,
Wie bringt er hin die unheimliche Stunde,
Eh' es herabflammt aus der Wolken Schooß?

Gedanken gehn versuchend aus:
Es schwankt der Boden auf und nieder
Von ihrem Schritt; voll Grauen fliehn sie wieder
Heim in des Herzens engumschloß'nes Haus.

O Himmel, ende diese Pein,
Die unerträglich hart gefangen
Die Herzen hält in Sorg' und Qual und Bangen!
Was schlägt und trifft, das wird zu tragen sein.

Digitized by Google

In Feindesland.

(1870.)

Unglücklich' Land, darüber hin
Der Krieg geht, schwer, mit eh'rnem Schritt.
Er schlägt den Wald, versengt die Saat,
Frißt's Korn auf und die Scheune mit.

Er kommt ins Dorf, das Dorf ist leer,
Entflohn sind, die dort warm gewohnt.
Er geht und wirft ins Dorf hinein
Die Fackel, die kein Hüttchen schont.

Der Friedhofszaun hält ihn nicht ab,
Er bricht ihn durch mit grimm'ger Wuth,
Auf Gräbern tobt der blut'ge Kampf,
Grabblumen sind besprengt mit Blut.

Er geht durchs Land, und hinter ihm
Trostlos verödet liegt die Flur.
Wie hinterm Pflug der Rabe geht,
So folgt das Elend seiner Spur.

O deutscher Mann in Feindesland,
Erbarmen wohn' in deiner Brust!
Des Herzens Ehre mach' dich fest,
Wenn dich versucht unrechte Lust.

Digitized by Google

Ein Hüter ſteht bei fremdem Gut,
Der ſchreibt ſich, was du mitnimmſt, auf.
Er geht dir nach und hält dir's vor
So lang' du lebſt — verlaß dich drauf.

Sieht auch kein richtend' Auge zu,
Nicht bleibt verborgen, was geſchieht.
Der Himmel wölbt ſich über dir,
Der auch auf deine Heimath ſieht.

Denk deiner Lieben in der Fern',
Die mahnen dich an Ehr' und Pflicht;
Sie halten Händ' und Händchen vor:
O, thu nichts Böſes, thu es nicht!

Thu's nicht! thu's nicht! ſo bringſt du rein
Dein Herz zurück und unbefleckt,
Und Friede wohnt in deiner Bruſt,
Iſt auch dein Kleid mit Blut bedeckt.

Unglücklich' Land, darüber hin
Der Krieg geht und des Siegers Heer!
O deutſcher Mann in Feindesland,
Hör' auf dein Herz, wahr' deine Ehr'!

Digitized by Google

Straßburg.

(August 1870.)

Straßburg, du Stadt am Rheine,
Wie lang' lagst du im Bann!
Du Wunderschöne, du Feine,
Dein Ehrentag bricht an.

Dem Reich warst du entrissen
Durch Arglist und Verrath;
Es mahnt uns das Gewissen,
Zu sühnen die schnöde That.

Du stand'st im Wittwenschleier
Betrübt und ungeehrt;
Jetzt kommt ein alter Freier,
Der wirbt dich mit dem Schwert.

Er wird dich wohl erwerben
Mit seiner tapfern Hand.
Und müßt' auch roth dich färben
Dein Schleier und dein Gewand.

Er kommt, um dich zu minnen
Mit scharfem Schwertesstreich;
Er wird dich neu gewinnen
Dem neu erstand'nen Reich.

Digitized by Google

Dann wirst in neuem Glanze
Du strahlend wieder sein
Eine Blume in dem Kranze
Der deutschen Städt' am Rhein.

Digitized by Google

Zum Winter.

(1870.)

Winter naht, schutzlosen Volkes Dränger;
O, wie bebt vor ihm der Armuth Hütte,
Der so lang' schon der Ernährer fern ist.

Müßig in der Ecke steht das Werkzeug,
Ungeduldig nach der Hand sich sehnend,
Die ihm Seele leiht und Stimm' und Kräfte,
Mit der Noth, der drohenden, zu streiten.

Sorge blickt in das Gesicht der Kleinen,
Wenn sie schlafend, mit geschloß'nen Händchen,
Ahnungslos in süßem Frieden athmen.
Sorge deckt den Tisch zu kargem Mahle,
Theilt das Brod und überzählt und rechnet,
Wie viel Tag' es reicht, und rechnet wieder.

Wer wird nun dem Zorn des Winters wehren,
Wenn er einbricht ins verwaiste Obdach?
Wer dem Hunger sich entgegenstellen
Auf der Schwelle, wenn er frech sich eindrängt?
Wer die schleichende, die Sorge, bannen?

Digitized by Google

Thät'ge Liebe, freundliches Erbarmen,
Lenkt den Schritt hin zu der Armuth Hütte!
Wem gegeben iſt mit reichen Händen,
Selbſt mit reichen Händen geb' er wieder!
Wem ein Wen'ges drüber iſt gegeben,
Als er braucht, ein Wen'ges mög' er ſpenden!

Beſſern Gang kann keiner thun von Hauſe,
Als der ausgeht, fremde Noth zu lindern;
Rein're Freude trägt im Herzen keiner,
Als der heimkehrt und er hat geholfen.

Digitized by Google

Deutschlands Kindern zum Feste.

(Weihnachten 1870.)

Euch, Deutschlands Kindern in der Fern',
Am Biwakfeu'r und auf der Wacht,
Euch, auf den Schanzen und im Feld,
Bringt heimathlichen Gruß dies Lied.

Hart ist es auch für harten Mann,
Fern sein vom Hauf' am Weihnachtsfest,
Der eignen Kinder Stimmchen nicht
Zu hören unterm Kerzenbaum.

Doch Euch beseele freud'ger Stolz,
Bewußtsein wohlerfüllter Pflicht;
Und daß die Heimath Euer denkt,
Tröst' Euch in Sturm und Ungemach.

Als um die Erntezeit der Feind,
Ein Raubthier, anfiel unser Land —
Von euren Leibern eine Wehr
Warf ihn ins eigne Land zurück.

In seines eignen Landes Herz
Trugt Ihr das Schwert und warft den Brand;

Digitized by Google

Wie eine Memme floh vor Euch,
Der dieſes Landes Bänd'ger war.

Daß unſre Städte nicht erſchreckt
Die Fackel noch der ehrne Bell,
Daß unſre Dörfer durch den Zaun
Von Tannenreiſern ſind geſchützt —

Daß friedlich unterm Schnee die Saat
Entgegenſchläft dem neuen Lenz,
Daß ſicher vor dem fällenden Beil
Der Fruchtbaum ſteht — wir danken's Euch!

Euch dankt's die Heimath, daß ſie heut'
Den Tannenbaum mit Lichtern ſchmückt;
Ihr ſchirmt den Wald, in dem er wuchs,
Ihr ſchirmt das Haus, in das er kommt.

Nun haltet aus und haltet feſt,
Bis daß vollendet iſt das Werk.
Bis daß im Vaterland aufs Neu'
Ruhmreicher Friede uns vereint.

Euch, Deutſchlands Kindern in der Fern',
Am Biwakfeu'r und auf der Wacht,
Euch, auf den Schanzen und im Feld,
Bringt heimathlichen Gruß dies Lied.

Digitized by Google

Der Friedensbote.

(1870.)

Es stieg herab, den Friedensgruß zu bringen,
Der einst den Hirten auf dem Feld erschallte,
Ein Himmelsbote mit lichtweißen Schwingen
Und goldnem Haar, das schön in Locken wallte.

Sein Blick ist Freude und sein Herz ist Danken,
Auf seinen Lippen schwebt die süße Kunde,
Die er hinein will rufen in die Schranken
Arm-engen Lebens auf dem Erdenrunde.

Jetzt noch umfangen von erhabnem Schweigen,
Läßt er die Blicke schweifen zu den Sternen;
Bewundernd sieht er ihren ernsten Reigen
Und sieht sie wandeln durch endlose Fernen.

Der Erde kommt er näher, schon begrüßen
Ihn die Gestirne aus der Meere Spiegeln;
Auf einer Wolke rastend mit den Füßen,
Weilt er und blickt hinab mit ruh'nden Flügeln.

Da sieht er Scharen auf den Kampfplatz fliegen
Und Rufe der Verwünschung hört er schallen;
Die Todten sieht er unbegraben liegen,
Die in der blut'gen Feldschlacht sind gefallen.

Digitized by Google

Er ſieht die Flamme Städt' und Dörfer lecken,
Jetzt niederducken ſich, als wär' ſie bange
Vorm Licht des Himmels, jetzt ſich wieder recken
Empor mit Ingrimm, eine rothe Schlange.

Auf des zerſtörten Herdes Trümmerſteinen
Hört er die Frau'n und hört die Kinder klagen;
Im Elend ſieht er die Verlaß'nen weinen
Um ihre Schützer, die der Krieg erſchlagen.

Da wendet ſich der Engel, daß er flüchte
Vom Ort des Grauens, aufwärts ſchwebt er wieder;
Und klagend wirft vor Gottes Angeſichte
Und flehend ſich des Himmels Bote nieder.

„Erbarmender, woll' Deine Blicke lenken
Voll Gnade zu den Menſchen, die Du ſchufeſt.
Sie werden zitternd Deiner Macht gedenken
Und Deine Stimme hören, wenn Du rufeſt.

Mein Mund iſt machtlos, doch mich jammert ihrer;
O, daß ſie wieder Deine Kinder werden,
Aus Deiner Höh', allmächtiger Regierer,
Ruf' Du hernieder: Es ſei Fried' auf Erden!"

Digitized by Google

Der Dritte.

(Januar 1871.)

Von Nordlands Bergen kommt herabgeſtiegen
Ein König, auf dem Kampfplatz mitzuſtreiten,
Feind beiden Heeren, beide zu bekriegen.

Verlaſſend ſeines Reichs freudloſe Weiten,
Wo ſein Palaſt ſteht aus kryſtall'nen Quadern,
Kommt er, um Grau'n und Schrecken zu bereiten.

Ihm gilt es gleich, um was die Mächt'gen hadern;
Denn er iſt mächt'ger, als ſie all' zuſammen,
Es fließt kein menſchlich' Blut in ſeinen Adern.

Der Rieſen einer, die der Sag' entſtammen,
Thut höhniſch er, als ob er wollt' erwarmen,
Die Hände haltend über der Städte Flammen.

Die Heere faßt er mit furchtbaren Armen,
Den Kämpfern ſchlägt in Feſſeln er die Glieder,
Und mit den Wunden hat er kein Erbarmen.

Des Nachts geht er im Biwak auf und nieder
Und ſucht die Lagerfeuer auszutreten;
Kaum fortgeſcheucht, aufs Neue kommt er wieder.

Digitized by Google

Er ſetzt ſich feſt in halbzerſtörten Städten,
Wo er dem Hunger ſeine Hand kann reichen,
Mit ihm vereint zu quälen und zu tödten.

Im Feld die Poſten mag er gern beſchleichen,
In Schlaf ſie ſingend mit verſtellter Stimme;
Der Morgen findet ſie als ſtarre Leichen.

So führt der Dritte, der unnahbar Schlimme,
Als Feind und Mörder Krieg mit beiden Heeren,
Und iſt verſöhnbar nicht in ſeinem Grimme.

O Menſchentrotz, woll' endlich dich bekehren!
Vor dem Gewalt'gen ſenke deine Hände,
Und laß von ihm dich, wenn auch ſpät, belehren:

Daß Zeit es ſei, zu denken an das Ende.

Digitized by Google

Der arme Mann.

(Februar 1871.)

Vergeßt des armen Mannes nicht,
Im Kriege nicht und nicht im Frieden!
Bewußtſein der erfüllten Pflicht,
Mehr iſt dem Armen nicht beſchieden.

Das iſt auch gut und iſt genug,
Doch was es iſt, wollt recht ermeſſen!
Den Webſtuhl läßt er ſtehn, den Pflug
Und geht und ſtirbt — und iſt vergeſſen.

Er hat daheim auch Weib und Kind,
Daran ſein Herz hängt und ſein Denken;
Die ohne Troſt und Schützer ſind,
Wenn ſie ins weite Grab ihn ſenken.

Er hat ſein Heim auch auf der Welt,
Er möcht' auch wieder heimwärtskehren,
Noch einmal über ſeinem Feld
Die Lerchen wieder ſingen hören.

Nicht Ruhm noch Gold iſt's, was ihm winkt,
Wenn er ausharrt am Ort der Schrecken,
Doch ſteht er feſt; und wenn er ſinkt,
Kein Lied wird ſein Gedächtniß wecken.

Digitized by Google

Drum sei verkündet es aufs Neu:
Was auch gesagt wird und gesungen,
Es ist des armen Mannes Treu',
Durch die ward Glanz und Sieg errungen.

Die Krone, die aus Kampf und Blut
Wird heimgeführt als goldne Beute:
Ob sie auf Fürstenhänden ruht,
Sie ist Geschenk der armen Leute.

Vergeßt des armen Mannes nicht
In Krieg und Frieden, Freud' und Trauer!
Wer bis zum Tod that seine Pflicht,
Was that er mehr, als Knecht und Bauer.

Dank sei dem tüchtigen Geschlecht,
Das uns befreit von schlimmem Feinde!
Die Ehre gebt Gott und dem Recht,
Die beiden sind der Armuth Freunde.

Digitized by Google

Auf dem Meer.

(1871.)

„Auguſta", ein Frauenzimmer keck,
Nimmt dem Franzmann drei Schiffe weg.
Mocht' eben nicht daheim im Hafen
Während des Winters ruhen und ſchlafen;
Auf ſüdfranzöſiſchem Gewäſſer,
Meint ſie, ſei Luft und Seegang beſſer.
Als niemand an dergleichen dachte,
„Auguſta" ſchon von ſich reden machte:
Hat ſich drei Priſen unverzagt
Dicht vor des Franzmanns Naſ' erjagt.
Das hat den Franzmann mehr verdroſſen,
Als wär' eine Feſtung ihm eingeſchloſſen.

Dem Weikhmann, der die „Auguſta" führt,
Fürwahr viel Preis und Lob gebührt;
Er hat mit den Frauenzimmern Glück.
Denkt nur an die Sommerszeit zurück,
Als er zur Nachtzeit auf die Rhede
Von Danzig fuhr zu kühner Fehde.
Sein Seemannsherz verdroß es ſehr,
Daß, ruhig ſich ſchaukelnd, auf dem Meer

Digitized by Google

Die Fränkiſchen Fregatten lagen,
Das macht' ihm großes Unbehagen.
Kam mit der kleinen „Nymphe" heraus,
Theilt' rechts und links Breitſeiten aus;
Und als die Koloſſe voll Zorn erwachten
Und ſchnaubend ſich ans Verfolgen machten,
Da kehrt er um mit ruhiger Eil'
Und barg ſein „Nymphchen" geſund und heil.

Verzeichnet ſei für künftige Zeit
Unter allen Thaten voll Herrlichkeit,
Daß in dieſem Krieg auch auf dem Meer
Zu des Feindes Schreck, zu des Landes Ehr'
Sich deutſcher Mann wußt' zu geberden.
Es iſt ein Anfang, draus kann was werden;

Digitized by Google

Der Friede.

(März 1871.)

So haſt du doch hernieder dich geneigt
Endlich, o Friede, dich in ſpäter Stunde!
Ernſt iſt dein Antlitz und dein Blick iſt feucht,
Doch lieblich iſt das Wort von deinem Munde.
Aufathmend ſteht das weite Land und ſchweigt
Und lauſcht bewegt der lang' erſehnten Kunde.
Ein Ende hat die ſchwere Zeit genommen,
O Friede ſei gegrüßt, ſei uns willkommen!

Vom Hochgebirg', wo halb erdrückt von Schnee
Das letzte Haus ſteht, in den Abgrund blickend,
Bis zu den niedern Hütten an der See,
Wo Fiſcher ſitzen, ihre Netze flickend:
Das Herz entlaſtend von qualvollem Weh,
Klingt Friedensgruß belebend und erquickend.
Schon regt ſich wieder Hoffnung und Vertrauen,
Und in die Zukunft wagt der Blick zu ſchauen.

Der Frühling will dem Frieden ſich verbünden,
Saatkräh' und Lerche muſtern ſchon das Land.
Bald werden Veilchen das Erſcheinen künden
Des Mächtigen, der ſie vorausgeſandt.
Schon malt ſich leiſ' in den beſonnten Gründen
Ein ſanftes Grün, wo kaum der Schnee verſchwand.
Und was zur Oede ward durch Krieges Wüthen,
Will Frühling tröſtend überſtreu'n mit Blüthen.

Digitized by Google

O Friede, ruf' dein freundliches Geleite,
Daß es, nicht bang' mehr, näher ſich getraut:
Die Ordnung rufe, die das Land durchſchreite,
Und ruf' den Fleiß, der bieneneifrig baut;
Geſchick und Eifer lad' zu ſchönem Streite,
Und überall weck' muntern Lebens Laut!
Und Noth und Elend, die der Krieg geſchaffen,
Bekämpfe ſiegend mit der Arbeit Waffen.

Uns aber gieb, die wir im Kampf geſiegt,
Daß wir uns nicht in Hochmuth überheben;
Gieb uns, was ſchmückt und ziert und was genügt,
Beſcheidnes Herz gieb uns und reines Streben;
Hilf auch dem Volk auf, das am Boden liegt,
Das ſich voll Haß und knirſchend uns ergeben.
Schaff', daß ein edler Geiſt uns ihm verſöhne:
Dies ſei dein Werk, das all' dein Wirken kröne.

Digitized by Google

Erneutes Leben.

(März 1871.)

O Frühling, der du ſchon mit ſonn'gen Tagen
Die Erde grüßeſt, ſchon am dorn'gen Zweig
Die Knospen ſchwellſt, wie nahſt du mild und reich!
Nun kann die Welt dir froh Willkommen ſagen.

Nun kann das Herz ſich freun am Lerchenliede,
Das über brauner Flur verheißend klingt:
Es iſt das Lied des Friedens, das ſie ſingt,
Erfüllt iſt, was wir hofften: es iſt Friede.

Mit Ungeduld ſchon ſieht die Tage ſchwinden
Im fernen Lande der Soldat und denkt
Ruh'los an das, woran das Herz ihm hängt:
Wie er ſein Heim wohl werde wiederfinden.

Wohl mag er froh ſich auf den Tag bereiten,
An dem er wird vor ſeiner Hütte ſtehn,
Und mag im Geiſt ſchon ſeine Kinder ſehn,
Wie ſie die Aermchen ihm entgegenbreiten.

Er wird doch anders wiederſehn ſein Eigen,
Als er's verließ; im Herzen bringt er mit,
Was er geſehn hat, was er that und litt —
Ernſt wird ſein Heim er wiederſehn und ſchweigen.

Digitized by Google

Und oftmals noch in schwülen Sommertagen
Wird ihm Erinn'rung durch die Seele gehn:
Erstarrend bleibt er auf dem Felde stehn
Und hört es nicht, wie süß die Vöglein schlagen.

O Heimath, woll' mit sanftem Arm umfangen
Den Heimgekehrten, freundlich rede du
Mit trautem Wort und mütterlich ihm zu!
In schlichter Arbeit mög' er Trost erlangen.

Du aber, Gott, laß aus der Saat der Schmerzen
Segen und Heil erblühn der müden Welt!
Gieb, daß im Frieden reifen kann das Feld,
Und daß auch Friede wohn' in Menschenherzen.

Digitized by Google

Nach den Festen.

(1871.)

Verrauscht die Feier und verwelkt der Kranz,
Mit dem die Hauptstadt ihre Stirn' umwunden,
Verlöscht der Jubel wie der Kerzen Glanz.

Erinn'rung bleibt an weihevolle Stunden.
Ein Fest beginnt nun, mehr als alles werth,
Was in den Kranz der Sieger war gebunden.

O, wohl dem Kämpfer, der, zurückgekehrt,
Aufsucht sein Heim, daß ihm der Tag erscheine,
Der lieblichste, den ihm erkämpft das Schwert.

Denn nichts ist süßer doch, als dieses Eine,
Und höher gilt dem Manne keine Lust,
Als wiedersehn die Seinen und das Seine.

Dann erst wird er des Friedens sich bewußt,
Wenn liebe Arme freudig ihn umstricken,
Wenn Weib und Kind er schließt an seine Brust —

Wenn sich das Meer aufthut vor seinen Blicken,
Wo er durchpflügt oft hat der Wellen Schaum,
Der Strand, von dem blaugrüne Gräser nicken —

Digitized by Google

Wenn rauschend wieder ihn begrüßt der Baum
Vor seines Hauses Thür, und Haus und Garten
Die er so oft gesehen hat im Traum —

Wenn er die Felder sieht, die seiner warten,
Festlich mit Silbergrün geschmückt aufs Neu',
Ein friedlich' Heer mit Lanzen und Standarten —

Wenn die Maschine ihn mit lautem Schrei
Willkommen heißt, die eh'rnen Glieder regend,
Als winke sie mit Armen ihn herbei —

Wenn wieder er am Pult steht, vor sich legend
Das Contobuch, das treue Hand ihm bringt,
Credit und Debet gen einander wägend —

Wenn er das Beil, den Hammer wieder schwingt,
Das liebe Werkgeräth hält in den Händen,
Mit dem er mühsam sich sein Brot erringt!

O, was sind Ehr' und Ruhm, was sind die Spenden
Des reichsten Danks vor dieser Seligkeit,
Die Kraft zur Arbeit wieder hinzuwenden?

Wir sind kein Volk, daß Händel sucht und Streit
Und blut'gen Ruhm; in unsrem Eig'nen waltend
Mit Müh'n und Sinnen, folgen wir der Zeit.

O Mächt'ge Ihr, der Völker Loos gestaltend,
Nun mit dem Lorbeerkranze reich geschmückt
Und unbedroht in sichern Grenzen schaltend —

Digitized by Google

Reichthum und Ruhm und was Euch sonst beglückt,
Mach' Euch mißachten nicht und nicht vergessen,
Was Deutschlands Volk stark macht und was es schmückt:

Es will sein Brot im Schweiß der Arbeit essen.

Digitized by Google

Auf das Stein-Denkmal in Nassau.

(1872.)

Fest mög' es stehn auf seiner Väter Eigen,
Sein Bild von Stein, zeugend von spätem Danke,
Da, wo den Fels umstrickt des Weinstocks Ranke —
Und zu uns reden, wenn die Menschen schweigen.

Als besten Dank mög' unser Volk es zeigen,
Daß es von seinem Geist nicht weich' und wanke,
Daß in ihm blieb der weckende Gedanke,
Der einst die Freiheit ließ der Gruft entsteigen.

Sein ist der Ruhm, der hell durch alles glänzet,
Was unsre Tage nun gesehen haben —
Was gleicht dem Kranz, der diese Stirn bekränzet?

Er sah das Vaterland elend, gekettet,
Tief, tief in Unglück und in Schmach begraben,
Und hat aus Schmach und Unglück es gerettet.

Digitized by Google

Zur Erntezeit.

(Herbſt 1872.)

Herbſtſonne lächelt ſanft auf die Gefilde,
Wo Arbeit erntet, was ſie mühſam baute,
Und freut ſich an dem friedevollen Bilde —

Denn gern vernimmt der Himmel ſolche Laute,
Wie Senſenklang und muntern Erntereigen,
Nach all dem Greul der Kriege, die er ſchaute.

Er hat es gern, wenn ſich in Ehrfurcht neigen
Vor ihm die Menſchen, wenn nach Ungewitter
Und Sturm zurückkehrt wonnevolles Schweigen.

Woll' ihm gefallen das Gebet der Schnitter,
Die jetzt zu ihm die frohen Hände heben,
Einfach ihn ehrend, ohne Prunk und Flitter:

Nimm unſern Dank, der reichlich Du gegeben,
Der Du die Felder uns geſchmückt mit Aehren,
Und mit der Trauben goldner Laſt die Reben.

Nun iſt noch Eins, was wir von Dir begehren —
Und ohne das iſt unſre Müh' verloren —
Laß uns in Frieden, was Du gabſt, verzehren!

Digitized by Google

Wahr' vor der Bosheit Gift der Mächt'gen Ohren
Und ihre Herzen; laß sie freudig halten,
Was sie einander und zu Dir geschworen.

Laß sie in Frieden ihrer Reiche walten,
Daß nur zum Schmuck der Feste, nur mit Freude
Die Banner sie, die glänzenden, entfalten.

Zeig' ihnen Feld und Wald im Friedenskleide,
Wie schön sie sind, wenn sie mit bunten Farben
Der Herbst verziert, mit funkelndem Geschmeide.

Und alle Völker laß an vollen Garben
Erfreuen sich, an reichem Erntesegen —
Und keines soll bekümmert stehn und darben!

Daß sie, wie wir, die Hände fröhlich regen,
Bis, wann des Ackers letzte Halme sanken,
Den bunten Kranz sie auf die Ernte legen.

Daß sie, wie wir, in stillen Lebens Schranken
Der Arbeit sich erfreun und Deiner Gaben —
Daß sie, wie wir, Dich loben und Dir danken.

O, laß uns Frieden mit einander haben!

Digitized by Google

Der letzten deutschen Krieger Abschied von Frankreich.

(Sommer 1873).

Leb' wohl, o Frankreich, lebe wohl,
Nun wir von dannen gehen!
Wir rufen beim letzten Lebewohl:
Auf Nimmerwiedersehen!

Wir kehren heim ins Vaterland,
Fröhlich mit Sang und Klange,
Zum Märk'schen Sand, zum Ostseestrand,
Danach uns verlangt schon lange.

Hab' Dank für deinen Sonnenschein,
Für die Blumen deiner Auen,
Hab' Dank für deinen rothen Wein,
Für das Lächeln deiner Frauen —

Für jedes Gute, uns erzeigt
In That, Wort und Gedanken,
Für jede Labung, die du gereicht
Unseren Wunden und Kranken.

Digitized by Google

Geſegnet ſei jedwedes Dach,
Darunter wir ſchliefen und ruhten.
Leb' wohl und ſieh uns ruhig nach
Und dämpfe des Haſſes Gluthen.

Tauſende laſſen wir zurück,
Die nicht zum deutſchen Herde
Heimkehren wieder, die ihr Geſchick
Feſthielt in deiner Erde —

Die beſiegelt haben Deutſchlands Ehr'
Mit ihrem Blut, dem rothen,
Die laſſen wir als Wacht und Wehr
Bei dir zurück, die Todten.

Zu Hunderten ruh'n ſie geſellt
In einer Gruft begraben,
Die mit uns auf dem blutigen Feld
Für Deutſchland geſtritten haben —

Die das Eiſen und das Blei erſchlug
In ihrem blühenden Leben!
Ueber die einen ging der Pflug,
Ueber die andern wachſen Reben.

Im Walde, da iſt manch einſam' Grab,
Umſchloſſen von tiefem Schweigen,
Wenigen kundig, auf das herab
Wilde Roſen ſich neigen.

Sie alle, die ihr deutſches Blut
Vergoſſen in heißen Schlachten,
Sie bleiben zurück in deiner Hut —
Du wollſt ihres Friedens achten.

Digitized by Google

Sie bleiben zurück als unſere Wacht,
Um ſchweigend dich zu mahnen,
Bevor du wieder zu Kampf und Schlacht
Entfalteſt deine Fahnen —

Dich zu mahnen, daß du es biſt,
Das ſie zu dir gerufen
Die, als ſie kamen, in kurzer Friſt
Bitteres Leid dir ſchufen.

Leb' wohl, o Frankreich, lebe wohl,
Nun wir von dannen gehen!
Wir rufen beim letzten Lebewohl:
Auf Nimmerwiederſehen!

Digitized by Google

Der österreichischen Polar-Expedition bei ihrer Heimkehr.

(1874.)

Die aus des Nordens unwirthbarem Reich
Errettend sich, den Heimweg glücklich fanden,
Sie sei'n gepriesen tapfern Helden gleich.

Die festen Herzens allem widerstanden,
Was wohl auch Muth'ge bang und zagend macht,
Indeß zwei Jahre langsam ihnen schwanden.

Den Finsternissen der endlosen Nacht,
Der Einsamkeit, geschäftig im Erzeugen
Von Schreckensbildern, wenn die Sorge wacht —

Graunhaftem Tosen und graunhaftem Schweigen,
Der zehrenden Kälte, die dem Leben droht,
Einlullend es mit zauberischem Reigen.

Dem wilden Meer, das tausendfachen Tod
Auf seinen Wogen trägt, mit neuen Sorgen
Erschreckend täglich und mit neuer Noth.

Sie sind entronnen allem und geborgen
Bis auf den Einen, welchem sein Geschick
Beschieden nicht der Heimkehr frohen Morgen —

Digitized by Google

Bis auf den Einen, welchen dort zurück
Sie ließen als Beſitzer jener Lande,
Die überſchaut kaum des Entdeckers Blick.

Der ſchlummert einſam dort im Grabgewande,
Indeß an eines fremden Schiffes Bord
Die Andern kehrten zu gaſtlichem Strande.

Ihr eignes Schiff behielt für ſich der Nord,
In ſeinen eiſ'gen Armen es zerdrückend,
Sie ſelber aber ließ er murrend fort.

Heim kehrten ſie, froh aufs Errung'ne blickend,
Zu Oeſt'reichs Bergen, zum verlaß'nen Herd,
Sich mit des Sommers letzten Blumen ſchmückend.

Heil ihnen, die ſo tapfer ſich bewährt
In hartem Kampf und nicht dem Feind erlegen,
Der, ach, ſo viele Leben ſchon zerſtört!

Aus ihrem Vaterlande ſchallt's entgegen
Den Kommenden: „Willkommen!“ — Grüß' auch du,
O Deutſchland, ſie auf ihren Heimathwegen —

Ruf ihnen freudig dein „Willkommen“ zu!

Digitized by Google

Fritz Reuter.

(1874.)

Verhüll', o Mecklenburg, dein Haupt;
Denn bittre Kunde traf dein Ohr:
Dein Stolz, dein Dichter, sank ins Grab,
Gestorben ist dein liebstes Kind.

Nicht du allein — das Vaterland,
All' deine Schwestern klagen mit,
Soweit des Dichters süßer Mund
Die Sprache deiner Kinder trug.

Wie weit! Auch fern in der Prairie,
Wohin erst spät die Zeitung kommt,
Wird fühlen das zerlesene Blatt
Die Hand erzittern, die es hält.

Wer konnt' ihm gram sein, welcher doch
Verfolgt ward in engherz'ger Zeit,
Verfolgt, gefangen — dem die Saat
Des Frühlings schnöd zerschlagen ward!

Er aber trug durch Gram und Leid
Im Herzen sein geweihtes Gut;
Als seine Zeit gekommen war,
Theilt' er es aus, froh noch und frisch.

Digitized by Google

Was Deutschlands Süden uns gebracht
An Gaben, die das Herz erfreun,
Er wog es auf, ehrlich und gut,
Und wie freigeb'ger Reichthum wägt.

So schuf er für das Vaterland
Ein Eigen, das unsterblich ist,
Das nicht das Schwert erobern wird
Mit anderm, was das Schwert gewann.

Laßt ruhn den Hader der Partei'n
Und bannt hinweg des Zwistes Wort!
Gefühl des Dankes ein' uns all',
Die wir hintreten an dies Grab.

Schlaf' süß und wohl! An deine Gruft
Kommt Schmähsucht nicht, nicht greift der Neid
Nach deinem Kranze, der so schön
Erworben. Schlaf', Fritz Reuter, wohl!

Digitized by Google

Von Mallinckrodt.

(1874.)

Er fiel, ein Feind — kein Feind mehr, ſeit er fiel!
Der rüſtig ſtand im dichten Kampfgewühl,
Wie wen'ge nur, der ſtets mit ſcharfer Wehre
Das Herz des Feindes nahm zum Ziel —
Ihn hat der Ueberwinder beider Heere,
Der Tod, gefällt mit grimmem Streich.
Wir aber wünſchen uns und unſ'rer Sache —
Daß Ruhe nicht uns läſſig mache —
Wachſame Feinde, dieſem gleich.

Digitized by Google

Der ſchönſte Kranz.

Dem Kaiſer zum 22. März 1874.

Der duft'gen Kränze, die ein Feſttag legt
Auf Thrones Stufen — welcher iſt von allen
Der ſchönſte? Der ſo viele Kränze trägt,
Sagt, welcher darf am meiſten ihm gefallen?

Schön iſt der Kranz, geweiht ſiegreichem Schwert,
Das wie ein Blitz fuhr in der Feinde Scharen!
Dem Kriegesruhm geflochten, iſt er's werth,
Ihn als ein köſtlich' Kleinod zu bewahren.

Schön iſt der Kranz, dem kühnen Geiſt geweiht,
Der, ſchaffend in beſonnenen Gedanken,
Vom Glanze nicht geblendet, was im Streit
Errungen ward, befeſtigt ohne Wanken.

Der iſt der ſchönſte, den gerechtem Sinn,
Einfachem Herzen Treue bringt. Es wandern
Die Jahre wohl — er welket nimmer hin.
Heil Dir! Auch dieſer Kranz liegt bei den andern.

Digitized by Google

Eduard Mörike.

(1875.)

Den die Natur und eine Bruſt
Voll Freudigkeit anmuth'ge Weiſen lehrten;
Der, was ihm Himmliſche beſcheerten,
Den Menſchen wiedergab mit Luſt —
Er iſt dahin, todt und begraben,
Der Beſten Einer im ſangreichen Schwaben.

Von ſeiner Heimath grüner Bergesſchwelle
Bis weit hinab zum Norden, wo die Welle
Am ſtillen Strand mit Muſcheln ſpielt:
Wie viele hat er froh gemacht, wie viele
Beglückt mit ſeinem Saitenſpiele,
Der doch nach lautem Beifall nie gezielt!

Wohl wird noch manch ein Dichter ſingen,
Noch manch ein Lenz wird wiederbringen
Die Stimmen, die das Herz erfreun;
Doch wann wird wieder eine Stimme klingen
So ſüß, ſo heiter und ſo rein?

Digitized by Google

Interpellation,

von einem alten indischen Heiden an den Prinzen von Wales gerichtet.

(1876.)

In Tinnevelli hielt der Prinz eine Rede an die evangelischen Missionäre und sprach darin seine Hoffnung aus, noch einmal alle seine indischen Unterthanen zur christlichen Religion bekehrt zu sehen. (Zeitungsmittheilung.)

Erhabener, gestatte, daß in Demuth
Mich Dir zu Füßen werfend, ich es wage
Zu fragen Dich, weil heilig mir die Sache:
Wer ist der Gott, den wir verehren sollen?

Ich kenn' ihn nicht — ich kenne nur die Deinen
In ihrer Art, seit sie dies Land geknechtet.
Was sie bewegt in ihrem Thun und Treiben,
Ist das der Gott, den wir verehren sollen?

Ist es der Gott, von dem die Lehre ausgeht,
Daß man die Kriegsgefang'nen ohn' Erbarmen
Soll vor Kanonen binden und zerstückeln —
Ist das der Gott, den wir verehren sollen?

Digitized by Google

Iſt es der Gott, der Freude hat am Mohngift,
Und der den Nutzen aus dem ſcharfen Giftſtoff
Werth eines Kriegs hält, der Vieltauſend mordet —
Iſt das der Gott, den wir verehren ſollen?

Iſt es ein Gott, der gerne hat Tyrannen
Und über Sclaven, wenn ſie leiden, lächelt,
Der Oede liebt und Elend und Verzweiflung —
Iſt das der Gott, den wir verehren ſollen?

Iſt es ein Gott, durch den der Durſt nach Golde
Ward vorgeſchrieben als der Menſchen Höchſtes,
Als das, was ſelig, glücklich und gerecht macht —
Iſt das der Gott, den wir verehren ſollen?

Iſt es ein Gott, der Mäßigkeit verurtheilt,
Iſt es ein Gott der köſtlichen Getränke,
Durch die ſo furchtbar wird zerſtört die Denkkraft —
Iſt das der Gott, den wir verehren ſollen?

Wenn das der Gott iſt, dann erlaub' uns, Hehrer,
Daß unſern eignen Gott wir noch behalten,
Nach unſrer Väter Weiſe ihn verehrend,
Als Gott der Weisheit und als Gott der Liebe.

Digitized by Google

Victor Scheffel

zu seinem 50. Geburtstag 1876.

In diesen Tagen der Ruppigkeit,
In dieser gar armsel'gen Zeit,
Da einer den andern nimmt aufs Korn
Ohne Mannesfreudigkeit, ohne Zorn,
Und da die Leut', die sich freuen wollen,
Nicht wissen, wie sie's machen sollen —
In dieser Zeit muß man sich kehren
Zu denen, die Gott wirklich ehren,
Und die, auch wieder von ihm geliebt,
Das geben, was wahre Freude giebt.
Gefeiert wird von mancher Partei
Ein Häuptling, dem nicht wohl dabei;
Hört sich wohl einen Heil'gen nennen,
Fühlt doch nichts Heil'ges im Herzen brennen —
Fühlt nur Oede in seiner Brust,
Weil er verlernt hat Lieb' und Lust.
Da denk' ich Eines, der nicht begehrt
Der Kränze und ist der Kränze werth:
Victor Scheffel, der ist so einer,
Der uns froh macht — es haßt ihn keiner;

Digitized by Google

Doch manchem half mit ſüßem Munde
Er über ſchwere und bittre Stunde.
Nun erfahr' er's vor aller Welt,
Wie hoch das deutſche Volk ihn hält!
Möcht' ihn nicht gern um ein Dutzend tauſchen
Derjenigen, denen die Blätter lauſchen;
Denn wie ein Waldquell ſo wonnig friſch
Iſt, was er bringt auf unſern Tiſch.
Aber Waſſer iſt ein ſchlimmes Wort —
Füllt einer Becher uns ſofort
Und ſtoßt mit an und laßt ihn leben!
Wenn er will, mag er noch mehr uns geben!

Digitized by Google

Straßburg.

Am 1. Mai 1877.

Der einſtmals ſie gewonnen
Mit vieler Arbeit und Müh',
Im Glanz der Maienſonnen
Begrüßt er in Frieden ſie.

Sie macht' ihm viel zu ſchaffen,
Sie hat ſich wacker gewehrt.
Er mußte mit den Waffen
Sie werben, mit dem Schwert.

Doch ſtolze Jungfraun wollen
Nicht anders geworben ſein;
Und iſt vorüber das Grollen,
So geben ſie ſich darein.

Und als er war vom Throne
Gekommen, um ſie zu ſehn,
Hat ſie ihre Mauerkrone
Durchflochten mit Blumen ſchön.

Des Maien grüne Reiſer
Hat ſie zum Schmuck verwandt:
„Es iſt doch ein deutſcher Kaiſer,
Der kommt mir in das Land.

Digitized by Google

Nach wildem Waffentanze
Iſt's doch nicht übel, zu ſein
Eine Blume wieder im Kranze
Der deutſchen Städt' am Rhein."

Digitized by Google

Die Canossa-Säule.

(1877.)

Bei Harzburg steht ein Stein, der spricht:
„Nach Canossa gehn wir nicht!“
Auf dem Burgberg steht er oben
Ruhig in des Sturmes Toben;
Ruhig in der Sonne Strahl.
Blickt er in das Radau-Thal,
Späht er in das weite Land.
Wohl dir, Stein, nun halte Stand!

Bei Harzburg steht ein Stein, der spricht:
„Nach Canossa gehn wir nicht!“
Eingemeißelt in den Stein
Ist ein Kopf — wes kann der sein?
Mit dem dreigespaltenen Schopf
Ist's ein echter Bismarckkopf.
Hier, umrauscht von Buch' und Eiche,
Ist ein guter Platz im Reiche.
Auf dem Felsen, hoch und frei,
Steh' er lange fest und treu!

Bei Harzburg steht ein Stein, der spricht:
„Nach Canossa gehn wir nicht!“

Digitized by Google

Wenn der Papſt den Frieden will,
Wenn er ruhig ſich und ſtill
Fügen will zu ſeinem Frommen,
So mag er nach Harzburg kommen.
Auf den Burgberg mag er ſteigen,
Vor dem Steine ſich verneigen,
Zu der Säule friedlich ziehn —
Wenn er's bald thut, gut für ihn!
Bei Harzburg ſteht ein Stein, der ſpricht:
„Nach Canoſſa gehn wir nicht!“

Digitized by Google

An die Kaiserin von Indien.

Petition eines armen Hindu zur Zeit der großen Hungersnoth.
(1877.)

Aus Waldes Tiefe kommt heraus ein Tiger
Und späht umher mit lüstern scheuen Blicken;
Da sieht das Dorf er, wo die Palmen nicken.

Jetzt schleicht er sacht, jetzt über eine Lichtung
Springt mit gewalt'gem Satz er zu der Stelle,
Wo er ins Rohr sich legt am Weg zur Quelle.

Wer nun sich naht, Erfrischung sich zu schöpfen,
Dem springt er plötzlich mit Gebrüll entgegen
Und streckt ihn hin mit mächt'gen Tatzenschlägen.

Den Raub schleppt er ins Rohr — wie mit den Zähnen
Die Knochen er zermalmt, man kann es hören;
Doch keiner wagt, ihn bei dem Mahl zu stören.

Nie wird er satt, doch weil im Ueberflusse
Er Nahrung hat, so frißt er nach Belieben,
Die Luft verpestet, was zurückgeblieben.

Ein alter, räud'ger, greulicher Geselle,
Entvölkert er das Dorf, das er belagert,
Bei fetter Kost selbst dürr und abgemagert.

Digitized by Google

So treibt er's lang' wohl, ein ruchloſer Würger;
Denn keinen, ach, gelüſtet nach der Ehre,
Im Dickicht ihn zu ſuchen mit dem Speere.

O Kaiſerin! Wer kann mit Dir ſich meſſen?
Was wär' unmöglich Dir, wenn Du es wollteſt?
Wer müßte nicht vergehn, wenn Du ihm grollteſt?

Nicht faſſen läßt ſich Deine Macht in Worte,
Mit Andacht nur empfinden ſich, mit Danken;
Denn keine Grenzen hat ſie, keine Schranken.

Willſt Du dem Tiger nicht entgegentreten,
Der unſer Land belagert ſchon ſo lange?
Wenn Du Dich nahſt: vor Dir entflieht er bange.

Schon Hunderttauſende hat er verſchlungen
Und läßt nicht ſicher uns das Land bewohnen,
Bis ſeinen Raub er zählt nach Millionen!

Soll weiter noch erwürgen er und morden?
So reich, ſo ſtark, von Herzen ſo voll Güte,
Schreck durch ein Machtwort ihn zurück! Gebiete!

Dann wird verehrend Dir zu Füßen ſinken
Das Inder-Volk, Beſiegerin der Sieger!
Verſuch' es! — Hungersnoth nennt ſich der Tiger.

Digitized by Google

Der Fall von Plewna.

(1877*).

Gefallen iſt nach rühmlicher Gegenwehr
Die Felſenburg, in die ſich der Tapf're ſchloß,
Er ſelbſt gefangen mit den Seinen,
Welche der Tod nicht zuvor entrafft hat.

Nach Hilfe blickt' umſonſt er ſo manchen Tag
Von ſeinen Wällen ſorgenden Herzens aus;
Da kam der Tag, an dem zerronnen
Jegliches Hoffen in ſeiner Bruſt war.

Nicht trieb der Feind ihn, welcher ſchon oft die Stirn
Fruchtlos an Plewnas Wällen ſich faſt zerſchellt —
Aus ſeiner Höhle trieb ihn Hunger,
Schleichend und feig', aber unbekämpfbar.

Zum letzten Kampf nun ordnet die Seinen er,
An ihre Spitze ſtellt er ſich ſelber dann;
Durchbrechend Dämme, Berge ſtürmend,
Sucht zu gewinnen das frei're Feld er.

*) Am 10. Dec. 1877 mußte Osman Paſcha, da ſeine Vorräthe zu Ende waren, ſeine Stellung in den Feſtungswerken von Plewna, die er Monate lang mit größter Tapferkeit gegen die Ruſſen vertheidigt hatte, aufgeben und wurde bei dem Verſuch, ſich durchzuſchlagen, mit dem Reſt ſeiner Armee gefangen.

Digitized by Google

Doch ist's umsonst, zu furchtbar die Uebermacht,
Die rechts- und linksher ihm sich entgegenwirft;
Und wie er selbst verwundet hinsinkt,
Giebt sich die blutende Schaar gefangen.

Nun erst betraten, die sie vergebens oft
Versucht im Sturm zu nehmen, die Schanzen, die
Getränkt mit ihrem Blute waren,
Immer noch zögernden Schritts die Russen.

Doch da war nichts mehr, das sie erschrecken konnt';
Sie abzuwehren fand sich kein Kämpfer mehr,
Kein Pulver ward und auch kein Brod mehr
In der verlassenen Burg gefunden.

Der Ueberwinder mochte des Tags sich freu'n,
Der langen Müh'n, leidvollen, ein Ziel gesetzt
Durch den Erfolg — des Tages Ehre
Blieb dem noch kühneren Ueberwund'nen.

Digitized by Google

Johann Jacoby.

(1877.)

Entfremdet war er uns; doch wieder nah
Bringt uns der Tod sein Bild, wie es gewesen,
Als noch sein Wort voll Eifers ward gelesen,
Und groß in der Erinn'rung steht er da.

Im Blick das Höchste zu behalten, war
Sein Mühn und Streben in des Tages Wirren;
Stark im Erkennen, liebenswerth im Irren,
Treu und wahrhaftig blieb er immerdar.

An diese Bronze setzt umsonst der Haß
Den Schlangenzahn! die Nachwelt wird ihn messen
Mit recht'gem Maß und seiner nicht vergessen,
Weht über ihm auch längst das wilde Gras.

Wie vieles ward schon der Zerstörung Raub,
Seitdem sein zornig' Wort wie Donner rollte!
Wie mancher König, der nicht hören wollte
Die Wahrheit, fiel hinunter in den Staub!

Digitized by Google

Ein Ruf in den Parteikampf.

(1878.)

Ein Wandrer zieht des Wegs mit müdem Schritte,
Da winkt ihm nah schon seiner Reise Ziel:
„Du schmuckes Dach in grüner Wipfel Mitte,
Sei mir gegrüßt, du freundliches Asyl!“
Den Schritt beschleunigt er, bald vor der Pforte
Des Zaunes steht er am ersehnten Orte.

Der Pforte Riegel hebt er schon, doch fallen
Läßt er ihn wieder und wird blaß dabei,
Denn aus dem Hause plötzlich hört er schallen
Unholde Worte, wüsten Kampfs Geschrei;
Schmähreden, Flüche, fürchterliche, grause,
Verkünden ihm, was vorgeht in dem Hause.

„Ist das der Ort, den ich zur Rast erkoren,
Das Haus, in dem ich friedlich wollte ruhn?
Nun ist des Weges Müh' und Qual verloren,
Eins bleibt mir nur, ein Trauriges zu thun:
Daß ich zurück mich zu der Wildniß wende!
Hier ist der Ort nicht, wo ich Frieden fände.“

Digitized by Google

So ging' es wohl dem Mann, der aus der Ferne
Jetzt käm' gezogen in das deutſche Land,
Der voll Erwartung wär' und ſäh' es gerne,
Denn friedlich iſt's und freundlich ihm genannt;
Und alſo denkt er wirklich es zu finden —
Froh ſchlägt ſein Herz, indeß die Meilen ſchwinden.

Da ſind die Städte ſchon, die in dem Spiegel
Der blauen Ströme ihre Pracht beſchau'n;
Er ſieht den Glanz der grünenden Rebenhügel,
Der Felder Gold, die blumenreichen Au'n.
Doch ach, zerſtörend, was ſein Herz erhoben,
Schallt ihm entgegen wilden Kampfes Toben.

Wird er nicht ſchnell dorthin, woher er kommen,
Die Schritte kehren, wird er nicht zurück
Voll Graun ſich wenden? Ach, von uns genommen
Wie lang' ſchon ſind Behagen, Freud' und Glück!
Du, der ſie bringt, o laß aufs Neu' dich nieder
Im deutſchen Land! O Friede, kehre wieder!

Digitized by Google

Dura lex.

(1878).

Ein hart' Gesetz ist's, das aus seiner Vaterstadt
Austreibt den Bürger, von geliebtem Herde fort,
Von Weib und Kindern, die er nähren soll, ihn trennt,
Heraus ihn reißend aus gewohnter Freunde Kreis.

Ein hart' Gesetz ist's, das ihn scheucht aus seinem Heim,
Ihm nicht vergönnend seines eignen Daches Schutz,
Zu athmen ihm verwehrend seiner Heimath Luft.
Zum Stabe greift er traurig, wissend nicht, wohin;
Und schmerzlich sinnend, denkt er auf der Wanderung
An die Verlaßnen, die er nicht mitnehmen kann;
Hinaus ins Elend, ach! — vor die er nicht die Hand
Kann schützend strecken, wenn Gefahr sich ihnen naht.

Ein hart' Gesetz zwar ist es, doch es ist Gesetz,
Durch Noth der Zeit erzwungen und durch schwere Schuld.
So sei es heilsam denen, welche hart es trifft,
Nicht sie verbitternd noch erfüllend sie mit Haß,
Daß nicht, im Herzen Rachbegierde tragend, sie
Der Heimat denken und der Bürger ihrer Stadt —
Nein, daß sie klar erkennen, was sie einst gefehlt,
Damit, die heute sie verstoßen, diese Stadt,

Digitized by Google

Sie freudig einſtmals wiederum empfangen kann,
In ihre Arme gerne neu aufnehmend ſie.

Die andern aber mögen nicht in Sicherheit
Darum ſich wähnen, weil ſie ſchirmt ein hart' Geſetz,
Sich nicht verlaſſend auf den Schutz der Macht allein,
Nachdenkend drüber, was als ihre eigne Schuld,
Die Schuld derjenigen hervorgerufen hat,
Die, dem Geſetze folgend, jetzt die Stadt geräumt,
Und klar erkennend, was für eine ſchwere Pflicht
Auch ihnen ſelbſt wird auferlegt durch dies Geſetz:
Abwerfen mögen alles ſie, was nicht gerecht:
Liebloſes Weſen und Erbarmungsloſigkeit,
Die blind für fremdes Leiden machen das Geſicht —
Die Luſt an dem Gemeinen und Erbärmlichen,
Die blind den Geiſt für alles macht, was wahr und ſchön —
Den Hochmuth, der, vergnügend ſich mit nicht'gem Tand,
Nicht die Gefahr hört, die ſchon an die Thore pocht —
Geldgier vor allem, welche Städten nicht allein,
Nein, großen Staaten auch bereitet Untergang.
Ablegend alles dieſes, mögen gerne ſie,
Der Stadt ehrbare Bürger, achtend das Geſetz,
In ihre Herzen pflanzen, was zumal es heiſcht:
Wahrhafte Lieb', aufrichtige, zum Vaterland!

Digitized by Google

Amerika.

(1879.)

Amerika! Als aus dem blauen Meer
Auftauchteſt du vor der Entdecker Blicken,
Lag über dir die Dämmrung ahnungsſchwer.

Doch die Entdecker ſchwelgten in Entzücken,
Auf Schätze hoffend, wie ſie für und für
Die Habſucht reizen und den Sinn berücken.

Wie wenig ſchien es, was davon der Gier
Du bieten konnteſt! Aber reichlich brachte
Verderben es den Findern, ſo wie dir.

Das Eiland, das im Schmuck der Blumen lachte,
Mit allem prangend, was reizvoll und hold,
Zum Blutfeld ward's, dazu es Raubgier machte.

Wohl keiner dachte damals an das Gold,
Das einſt zu Heil und Segen dir und allen
Völkern der Welt dein Boden tragen ſollt'.

Vor meines Geiſtes Augen ſeh' ich wallen
Endloſe Fluren, mit dem Gold geſchmückt
Der Aehren, welche vor der Senſe fallen.

Digitized by Google

So dehnt ſich nur das Meer, unüberbrückt
Und pfadlos; der das Ende will erſchauen,
Müd' wird der Vogel, eh' er es erblickt.

Das iſt das rechte Gold, verziert mit blauen
Kornblumen, von weit größerm Werth für dich,
Als das im Schacht des Bergmanns Hände bauen.

Haſt du nicht von der ältern Schweſter, ſprich,
Manch Kleinod, manch Geſchmeide ſchon empfangen?
Behielt ſie doch ihr Beſtes nie für ſich!

Da kommt ſie an mit ſorgenbleichen Wangen,
Ein Dämon liegt vor ihres Hauſes Thür,
Und Hilfe möchte ſie von dir erlangen.

Der Noth, des Elends Tage dräuen ihr,
Und ihre Seele iſt voll Furcht und Zagen;
In dieſer Pein lenkt ſie den Schritt zu dir.

Ach, ihrer Ernte Hoffnung iſt zerſchlagen,
Der Hunger iſt es, der Europa droht;
Du aber kannſt das Wort, das ſchöne, ſagen:

Verzage nicht! Für alle hab' ich Brot.

Robert Wilms.

(1880).

O Tod, wie klug warst du, den zu erschlagen,
Der siegreich dir so oft gewehrt!
Dein ärgster Feind — frohlockend kannst du's sagen —
Ist hin, sein Wirken ist zerstört.
Der dir so oft sah ruhig ins Gesicht,
Du hast im offnen Kampfe nicht,
Heimtückisch hast du ihn getroffen.
Ach, mit ihm schwindet wie viel Hoffen
Und wie viel Trost und Zuversicht!
Hin ging er in das unbekannte Land —
Wann wird ein Helfer, der ihm gleich, erscheinen?
Wann werden wieder sich vereinen
In einem Mann so viel Verstand,
So edles Herz und so geschickte Hand?

Digitized by Google

Zur Einweihung des Kölner Doms.

Am 15. Oktober 1880.

Ein Jubelruf vom Rhein her ist erklungen,
Der durch die deutschen Lande geht mit Macht:
Es ist erreicht, es ist uns doch gelungen,
Was als unmöglich oft der Spott verlacht,
Gewaltig hat es sich emporgeschwungen
Und vor uns steht's in nie geahnter Pracht!
Vollendet bist du, herrliches Gebäude,
Der Meister Stolz und alles Volkes Freude.

Bewunderung, du hast sie schon genossen,
Als anfangs du noch niedrig warst und klein,
Als sie zuerst dem Fundament entsprossen,
Die schlanken Stämme von behau'nem Stein.
Sechshundert Jahr' seitdem ist hingeflossen
Zu Füßen dir, dem Meere zu, der Rhein.
Sechshundert Jahr'! Und jetzt im Lichte blitzen
Die Blumen erst auf deiner Thürme Spitzen.

Denn, ach! ein Bruchstück bliebest du; erstorben
War allgemach der muntern Arbeit Schall;
Ob du auch jung schon hohen Ruhm erworben,
Vergessen schienest längst du überall.

Digitized by Google

Des Meisters Kunst, sie schien an dir verdorben,
Und Schnee und Regen wirkten am Zerfall;
Es weht' um das zerbröckelnde Gemäuer
Verhüllend schon der Birke grüner Schleier.

So hat ein edler Herrscher dich gefunden,
Dein Anblick war ihm Lust zugleich und Schmerz;
Er dachte dein in tiefen Sinnens Stunden
Und legte dich dem deutschen Volk ans Herz.
Da säumte Treue nicht, sich zu bekunden,
Und Eifer ward lebendig allerwärts.
Er aber sah im Geiste das vollendet,
Was nun erst, da längst er schon ruht, beendet.

Da wurden nach jahrhundertlangem Schweigen
Die Steinmetzhämmer unten wieder laut,
Aufs Neu' begann aus festem Grund zu steigen
Ein junger Wald von Stämmen, steinerbaut;
Die fingen an sich luftig zu verzweigen,
So schön, wie nimmer es ein Aug' erschaut;
So wunderbar war Zweig mit Zweig verwoben,
Und unaufhaltsam rang der Bau nach oben.

Er strebt' empor, indeß die Jahre zogen,
Und schöner sah ihn jedes Jahr erblühn,
Es schlossen zum Gewölbe sich die Bogen,
Und von den Mauern schwand das wilde Grün;
An buntem Glase brachen sich die Wogen
Lieblichen Lichts, wenn hell die Sonne schien.
So wuchs der Bau, zu seiner Meister Ruhme,
Aus sprödem Stoff, von Werkstein eine Blume.

Digitized by Google

Da hoben sich, zwei Lilien zu vergleichen,
Die beiden Thürme mächtig himmelan;
Schon sah man hoch sie zu den Wolken reichen
Und immer höher strebten sie hinan.
Und wie das Rüstwerk endlich mußte weichen,
Da standen sie, frei von der Fesseln Bann,
Stolz überragend alle Menschenwerke,
Ein Denkmal deutscher Kunst und deutscher Stärke.

Du schöner Bau, der auf der Armuth Hütten
Wie auf Paläste blickt aus blauer Höh',
Du hast gesehn, was deutsches Volk gelitten,
Hast mitgefühlt jahrhundertlanges Weh.
Du sahst den Strom von Feinden überschritten,
Und sahst die Feinde fliehn aus deiner Näh';
Du sahst zuletzt, wie schwerem Kampf zum Lohne
Das neue Reich ward und die neue Krone.

Den Menschenhand gefügt, die rastlos kühne,
O hehrer Dom, dem Höchsten sei geweiht!
Unfricht'ger Frömmigkeit und Andacht diene,
Fern bleibe dir Unduldsamkeit und Streit.
Wer da gefehlt, den führe du zur Sühne,
Wer elend, den erheb' aus seinem Leid.
Vereinige, was feindlich sich geschieden,
Und deiner Glocken Klang bedeute Frieden!

Digitized by Google

Weihnachten.

(1880.)

Wie steht so schön der Stadt doch zu Gesicht
Das Tannengrün! So lieblich kleidet nicht
Der Birke Laub sie, wenn sie pfingstlich prangt,
Vom Mai mit Grün und Blumen überrankt.
Die von den fernen Waldgebirgen stammen,
Jetzt auf den Straßen stehen sie zusammen,
Die Tannenbäumchen; jedes wartet still
Des Mannes, der nach Hauf' es tragen will.
Wie viel sind ihrer — gar zu viele! Kaum
Wird an sein Ziel gelangen jeder Baum.
So mancher, fürcht' ich, selbst der schönsten findet
Den Käufer nicht und bleibt unangezündet.

Doch war einmal — zehn Jahre sind es her —
An Bäumen Mangel: eilig wurden leer
Die Plätze, wo sparsam sie standen, bald
War ausverkauft der schnellerbaute Wald.
Im Jahre wars, als mancher deutsche Mann
Hinwarf das Beil und legt ein Schwert sich an,
Und weil so viele, die sonst Bäume schlugen,
Die Waffen damals gegen Frankreich trugen,

Digitized by Google

So war an Bäumen Mangel. Wer nicht früh
Zu Markte kam, der fand trotz aller Müh'
Am Ende höchstens ein verwachsen Ding,
Für das der Händler schweres Geld empfing.

O Jahr, an Ruhm doch auch an Schmerzen reich,
Dein Weihnachtsfest war nicht den andern gleich!
Wie viele Thränen fielen wohl hernieder
Auf bunte Thierchen, starre Puppenglieder!
In wieviel feuchten Augen wohl zerfloß
Das lichte Bild, das ihnen sich erschloß!
Die Kinder, die der Mutter Thränen sahn,
Sie wußten nicht, was ihr so weh gethan;
Sie merkten nur, daß Kummer sei vorhanden,
Sie weinten mit, ob sie auch nichts verstanden,
Und gingen bald getröstet doch zur Ruh'.
Ach, andre Augen schlossen nicht sich zu.
Und durch die stille Nacht geschäftig gingen
Viel Boten aus, heimlichen Gruß zu bringen:
Die einen, vom heimischen Herd entsandt
Zum Lagerfeuer fern in Feindesland,
Von dort die andern zum geliebten Herde.
Kalt war die Nacht, und Schnee lag auf der Erde,
Sie aber gingen sacht, des Postens Ohr
Hört nicht den Schritt, der kam und sich verlor.
Leis gingen sie mit ihren holden Grüßen,
Der Schnee trug keine Spur von ihren Füßen.
So hier und dort in Sehnsucht ward gewacht,
Geweint, gebetet. Lang' hielt an die Nacht.

Digitized by Google

Das liegt so fern schon! Längst schon wieder läßt
Ein sich'rer Friede seinen Glanz dem Fest.
O Fest, so süß, wo nicht das Herz beschwert
Trostloses Leid, Noth nicht der Freude wehrt;
Wo Elternhand gesorgt hat, frohen Blickes
Sie beide sich erfreun kindlichen Glückes;
Wo keines auch fehlet in der kleinen Schar,
Vielleicht eins mehr noch, als im letzten Jahr,
Wird in den Lichterglanz hineingetragen!
Erst ist es starr, dann plötzlich, voller Zagen
Abwendend sich, mit offnen Aermchen fällt
Es um den Hals der Mutter, die es hält.

O Fest, so schön, wo nicht umsonst verhallt
Der Engel Gruß, der doch so lieblich schallt!
Wo solches ist als Bestes uns beschieden:
Im Land, im Hauf' und auch im Herzen Frieden!

Digitized by Google

Aus dem Osten.

(1881.)

Grausvolle Kunde kommt von Osten her und schreckt
Empor die Völker, meldend unerhörte That,
Bleich färbend vor Entsetzen jedes Angesicht.
So durch die Lande geht sie mit dem Wehgeschrei:
Von Mörderhänden niedersank der Russen Zar!

Fünfmal schon hatte aufgelauert ihm der Mord,
Der ihn verfehlte; aber jetzt, zum sechsten Mal
Ihn suchend, hat er ihn getroffen und zermalmt.

Wie mächtig war er und wie machtlos doch zugleich,
Der des gewalt'gen Reiches strahlende Krone trug!
Viel Hunderttausend der für ihn Gewaffneten
Und all' die Diener, über die sein Wink gebot,
Sie konnten nicht beschirmen ihn vor Mörderhand.

Nicht grausam war er, daß ihn Rache suchen mußt',
Nicht einen Todfeind schuf er sich durch Frevelthat,
Auch nicht durch Habgier macht' er sich dem Volk verhaßt.
Von Herzen milde, trug er Gutes nur im Sinn,
Von Herzen edel, that er edles Streben kund.
Ja, ein Befreier ward er hartgedrücktem Volk,
Erlösend es von lang' getragner Knechtschaft Bann,
Ein solches Denkmal stiftend sich, daß immer ihn
Mit Dank die Menschheit nennen nur und rühmen wird.
Er aber mußte büßen, was vor ihm verbrach
Langjähr'ge Willkür, Unheil säend auch für ihn.

Digitized by Google

Das iſt der grauſe Fluch der Tyrannei, daß ſie
Verderbt des Landes Boden, daß für gute Saat
Sie unempfänglich ihn auf Menſchenalter macht.
Wenn aus des Volkes Herzen einmal der Tyrann
Das Bild auslöſchte waltender Gerechtigkeit —
Für Menſchenalter hat er es hinweggebannt.
Ein guter Herrſcher, der ihm folgt, müht ſich umſonſt,
Vergebens werfend in den Acker gute Saat;
Und Giftgewächſe, Dornen ſteigen nur empor,
In denen ſich ſcheußlicher Schlangen Brut verbirgt.
Und gegen ihn, der ſelbſt abhold der Tyrannei,
Stehn auf Tyrannen, weit erbarmungsloſer noch,
Noch ſehr viel ſchlimmer, als die Macht, die ſie gezeugt.
Von ſolcher Art Tyrannen iſt auch er gefällt,
In deſſen Herzen eine Statt die Freiheit fand;
Der Freiheit ärgſte Feinde haben ihn geſtürzt.

Nicht aber möge, der nach ihm die ſchwere Laſt
Der goldnen Krone ſetzt aufs ſchmerzgebeugte Haupt,
Nicht mög' er drum nachlaſſen, in das weite Land
Vertrauensvoll der Freiheit goldne Saat zu ſtreuen.
Aufgehen wird ſie doch einmal, ausbreitend ſich
Und reifend wird köſtliche Frucht ſie tragen einſt.
Er ſelbſt noch wird ſie ernten, und denjenigen,
Die einſt ihm folgen, wird ein wohlbeſtelltes Land
Er hinterlaſſen, das von keinem Fluch bedrückt.
Ihr aber, denen eben erſt von Oſten her
Die grauſe Mär' gekommen, die euch zittern macht,
Ihr Fürſten und ihr Völker, hört's und ſeid gerecht!

Digitized by Google

Gottfried Kinkel.

(1882.)

Ein ſüßer Mund, ein edles Herz,
Ein Geiſt, erfüllt von reinem Streben,
Ward deinem Sänger, Vaterland, gegeben,
Und, ach, ein Leben reich an Schmerz.
Der, deiner harten Hand entflohn,
In der Verbannung Ehre dir erworben,
Iſt in der Fremde müd' und alt geſtorben.
O Vaterland, dir ſtarb ein treuer Sohn!

Digitized by Google

Zur Vollendung des St. Gotthard-Tunnels.

(1882.)

Italia! Als hätt' des Himmels Hand
Dich trennen wollen von dem Land, wo rauher
Die Lüfte wehn, von der Germanen Land —

Hat einen Grenzwall sie zu ew'ger Dauer
Hoch aufgerichtet zwischen ihm und dir,
Gethürmt der Alpen ungeheure Mauer —

Sie führend bis ins luftige Revier
Der Wolken und mit Schrecken sie umgebend,
Daß sie zwei Völker scheide für und für.

Da steht sie, stolz die weißen Zinnen hebend,
Furchtbar erhaben staubgebornem Blick,
Fort von sich weisend Alles, was da lebend.

Und doch hielt sie den Deutschen nicht zurück,
Der sie in grauer Zeit schon überstiegen,
Zu deinem nicht und nicht zum eignen Glück.

Ach! wieviel Blut floß in unsel'gen Kriegen
Auf deinen Fluren, wo aus alter Zeit
Die Kinder unsres Volks begraben liegen!

Digitized by Google

Doch nicht der Krieg allein, der blut'ge Streit
Stieg über die von Gott geſetzte Schranke,
Auf beiden Seiten ſchaffend bittres Leid —

Wie über Mauerwerk ſich eine Ranke
Fruchttragend ſchwingt hinüber, alſo auch
Schwang über dieſe Wand ſich der Gedanke.

Von dir, Italia, kam uns der Hauch
Des Geiſtes, der belebend und befreiend
Zerſtreute trüber Zeiten Dunſt und Rauch —

In deſſen Wehn aufblühend und gedeihend
Kunſt ſich und Wiſſen richteten empor,
Auch unſerm Volk das Leben ſchön erneuend.

Vergeſſen iſt, was uns getrennt zuvor,
Nicht lüſtet's Deutſchland mehr nach deinen Auen;
Denn mehr erwarb es, als es je verlor.

Froh darf es, offen dir ins Auge ſchauen,
Und reichen darf's in Freundſchaft dir die Hand;
Denn unter uns herrſcht ſicheres Vertrauen.

O frohe Kunde, daß ein neues Band
Uns jetzt verknüpft, daß Menſchenfleiß bezwungen
Und Menſchengeiſt der Maſſen Widerſtand!

Vollendet iſt das große Werk, gelungen,
Durchbohrt des Gotthard ſteinerner Koloß,
Mit dem zehn Jahre Menſchenkunſt gerungen.

Heil nun der neuen Bahn, die ſich erſchloß!
Jetzt mag der Winter ſenden ſeine Schrecken,
In dieſe Tiefen dringt nicht ſein Geſchoß —

Digitized by Google

Nicht mit Lawinen kann er mehr verdecken
Den Weg, der von des Nordmeers grauer Fluth
Führt zu des Südens blauem Waſſerbecken.

Der diene jetzt in guter Götter Hut
Zwei Völkern nur zum friedlichem Verkehre,
Zum Austauſch des, was heilſam iſt und gut —

Und Denen, die ihn ſchufen, bring' er Ehre!

Digitized by Google

An die Sachsen in Siebenbürgen.

(1883.)

O Stamm, auf deutschem Grund gewachsen,
Verpflanzt einst in ein fremdes Land,
Du sturmgewohnter Stamm der Sachsen,
Treu halt' in Sturm und Wetter Stand!
Halt Stand und laß dich nimmer beugen,
Nicht durch Gewalt und nicht durch List!
So wird die Welt dir einst bezeugen,
Daß du echt deutschen Wesens bist.

O deutsches Volk in Siebenbürgen,
Umringt von Feinden und berannt,
Ob sie dich gern auch möchten würgen,
Halt' unverzagt und tapfer Stand!
Laß nimmer dir dein Kleinod rauben,
Das du Jahrhunderte bewahrt!
Mit deiner Treu' und deinem Glauben
Bewahr' auch deutsche Sprach' und Art.

Nicht können mit Gewalt dich zwingen,
Die jetzt dir übermüthig drohn;
Nicht können sie den Sieg erringen,
Die jetzt befeinden dich mit Hohn.

Digitized by Google

Biſt du auch ſchwach im mächt'gen Reiche,
Und ob der Gegner Zahl dich ſchreckt:
Schutz giebt auch dir die deutſche Eiche,
Die weithin ihre Zweige ſtreckt.

Einſt in das Land warſt du gerufen,
Es zu bevölkern und zu bau'n,
Was deine fleiß'gen Hände ſchufen,
Auf blühnden Fluren iſt's zu ſchau'n.
Halt feſt das ſchwer erworb'ne Eigen,
Den Acker, welchen du bebaut!
Halt feſt — ob du auch ſollteſt ſchweigen —
Der Mutterſprache ſüßen Laut.

O deutſches Volk auf fernen Bergen,
In Wäldern, weit vom deutſchen Meer,
Nicht von der Wuth gedung'ner Schergen
Laß dir antaſten deine Ehr'!
Halt Stand und wehr' dich ohne Zagen,
Dein Kleinod wahr' in treuer Bruſt,
So wird dir einſt ein Morgen tagen
Des Siegs, des Jubels und der Luſt.

Digitized by Google

Ischia.

(1883.)

Von Süden her, wo sich vor Neapels Bucht
Ischia hebt aus wallender Meeresfluth,
Kommt eine grause Schreckenskunde,
Eilend gen Norden auf Blitzes Flügeln.

Liebliches Eiland, Ischia, eben noch
Im Sonnenglanz wie lagest du friedlich da,
In deiner Gärten bunter Fülle
Prangend, im bräutlichen Schmuck der Myrthe

So sah der Tag dich, als er von dannen ging,
Ungern dem Dunkel lassend so holdes Bild,
Sah dich die Sonne, da sie scheidend
Niedergetaucht in den Schooß des Meeres.

Furchtbarer noch, weil Nacht es umhüllte, traf
Dich Ahnungslose, grauses Verderben dich.
Ein Augenblick, ein Stoß von unten
Hat dich verwandelt zum Ort des Schreckens.

Als Ort des Schreckens, als er zurückgekehrt,
Fand dich der Tag und sah mit Entsetzen dich.
Gern hätt' er abgewendet wieder
Sich von dem Bilde, darauf sein Blick fiel.

Digitized by Google

Ach, wo geblieben war Casamicciola,
Lucco Ameno, Forio, blühend einst?
Verschwunden waren sie vom Boden
In der unseligsten aller Nächte.

Steinhaufen waren's, welche der Tag beschien,
Drei weite Gräber wölbten sich schreckensvoll.
Nicht war genug, sie zu bedecken,
Ischia, all' deiner Blüthen Reichthum.

Mehr als Fünftausend, welche, dem Schutz der Nacht
Vertrauend, sich hinlegten zu süßem Schlaf,
Zu ew'gen Schlaf gebettet lagen
Unter den Trümmern des eignen Herdes.

O ihr im Norden, die ihr gewandelt seid
Einst auf Aenarias schimmernder Blüthenflur,
Euch labend an des Südens Lüften
Und an des rauschenden Meeres Glanze —

Gedenkt des Elends der Ueberlebenden,
Die jammernd jetzt durchirren das Trümmerfeld,
Und macht, wetteifernd mit dem Süden,
Herzen und Hände bereit zum Helfen.

Digitized by Google

Max von Schenkendorf.

Zum 11. December 1883.

Der einſtmals Du dem deutſchen Kampf und Siege
Voll heil'gen Feuers Deinen Sang geweiht,
Du edler Sänger der Befreiungskriege
Sei'ſt nicht vergeſſen in des Tages Streit!

Dem jungen Tage galten Deine Lieder,
Dem Morgen, der aufſtieg in lichter Pracht.
So voll, ſo rein, ſo glühend klang nicht wieder
Ein Lied des Sängers durch den Lärm der Schlacht.

Nicht ward geſtillt Dein ſehnendes Verlangen
Trotz Kampf und Sieg, trotz tapferm Schwertesſtreich.
Uns aber in Erfüllung iſt gegangen,
Was einſt Du ſangſt vom Kaiſer und vom Reich.

Digitized by Google

Ein Wort zur Zeit.

(1884.)

Εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι
περὶ πάτρης.

Iliad. XII, 243.

Lasset uns nicht kleinlich denken,
Wenn uns anruft Deutschlands Ehre.
Wohlbedacht, uns einzuschränken
Seien wir an unserm Herd,
Aber karg nicht auf dem Meere!
Wisset, wer die See befährt,
Muß mit Gold die Wogen düngen,
Will er Macht und Ruhm erringen.

Laßt verstummen denn und schweigen
Allen Hader der Parteien!
Lasset uns den Briten zeigen
Und dem Volk jenseits des Rheins,
Daß wir uns zusammenreihen,
In dem einen Wunsche eins:
Daß uns weh' zu Ruhm und Ehren
Deutsche Flagg' auf fremden Meeren.

Digitized by Google

Zeus und der Landmann.

(1885.)

Dem Göttervater wiederum zu Ohren drang,
Noch lauter klingend, stürmischer, als je zuvor,
Des hartbedrängten Landmanns Noth und Hilfgeschrei.
Da sprach zu jenem, zürnend, Vater Zeus das Wort:
„Ja wohl, beklage du, daß hingegangen ist
Die gute, alte, die mit Recht belobte Zeit!
Damals ein Strohdach trug dein niederes Herrenhaus,
Doch unterm Strohdach wohnte die Behaglichkeit,
Es hauste Wohlstand unter russigem Gebälk.
Seit deine Hütte sich verwandelt in ein Schloß
Mit Säulengängen, Balluſtraden, Attiken,
Mit eitlem Blendwerk und mit Schnörkelei aus Stuck,
Seitdem im Prachtsaal kältet dich der Mangel an
Und auf der Schwelle sitzt der drohende Concurs.
Wie saßest früher fröhlich du in deinem Heim,
Bezechend dich bei festlicher Gelegenheit
In gutem Rothwein nach der braven Väter Brauch!
Indessen längst schon trank den guten Wein dir weg,
Behaglich schnalzend, der geriß'ne Advocat,
In peinlichen Geschäften Rath ertheilend dir.
Groß zwar ist jetzt dein Keller, aber öd' und leer,
Und kaum ein Pöstchen Krätzer säuert noch darin,
Auf Pump entnommen der Stettiner Weinfabrik.

Digitized by Google

Was wußteſt früher du von claſſiſcher Muſik?
Mehr galt, als Meyerbeer und Chopin, mehr ſogar,
Als Richard Wagner's Weiala und Heiaho
Der Schweine Grunzen, das Gebrüll der Rinder dir,
Der Lerche Schmettern und der Schwalbe Morgenlied,
Der ſommerlichen Grille Stimmchen, der Geſang,
Der rauhe, deiner Schnitter bei dem Erntebier
Galt mehr dir, als das beſte ſtädtiſche Concert,
Und unbekannt noch war der Marterkaſten dir,
Mit dem die Menſchen jetzt ſich ſelber peinigen.
Denn heutzutage ja, ſoweit ich ſehen kann,
Iſt mit Clavieren überall das Land beſetzt,
Und dichter ſtehn ſie, als die Apfelbäume einſt.
Doch der verfluchte Klimperkaſten hat verdrängt
Aus deinem Haus die Geiſter, welche heimlich dort
Einſt walteten in ſegenbringender Thätigkeit.

War deiner Hausgenoſſen früher einer krank,
Vielleicht die Gattin oder du auch ſelber wohl,
So war ein Schnaps das erſte; wenn der Schnaps nicht half,
Dann ward geholt der Schäfer, der ein Mittel wußt'
Für alle Fälle, ein unfehlbar heilendes.
Jetzt biſt herabgekommen du aufs Modebad,
Wohin die theure Gattin du begleiten mußt,
Voll ehelichen Stolzes dort es anzuſehn,
Wie ſie mit ſchwammigen Banquierfrau'n concurrirt
In Affenputzwerk, widerwärtigem Behang
Und in das Leere weit hinausgeſtrecktem Sterz.
Ja, deine Hoffahrt einzig und dein Vornehmthun
Hat dir den Juden endlich auf den Hof gelockt,

Digitized by Google

Der dir vom Leibe Stück für Stück abzog das Fell,
Daß du jetzt daſtehſt, alſo ſauber präparirt,
Wie, von Apollon einſt geſchunden, Marſyas.
Nun unaufhörlich klagſt du mir dein ſchwer Geſchick
Und ſchreiſt nach Kornzoll immer, gleich, als wäre der
Dich zu erretten die untrügliche Panacee.
Dir aber helfen kann allein dies Eine nur:
Zurückzukehren zu der alten Einfachheit,
Denn eine karge Ceres haſt zur Herrin du
Und einen Boden baust du, welcher willig nicht
Reichthümer ſpendet, wenn du zu ihm ſagſt: Gieb her!
Nein, zanken mußt du dich mit ihm um jedes Korn,
Zuſetzend unabläſſig ihm mit eiſerner
Beſtändigkeit, mit Bitten und mit Schmeichelei."

So ſprach zum Landmann, dem bedrängten, Vater Zeus.
Alsdann die Pfeife, die ihm ausgegangen war,
Anzündend wieder, wandt' er ſich mit Qualmen ab,
Und donnernd warf er hinter ſich die Thüre zu.

Digitized by Google

Der Strike.

(1885.)

Weh! Weh dem arbeitslosen Mann!
Er steht in finstrer Mächte Bann.
Wehrlos dem Feind, der Welt verhaßt —
Die Freude ist nicht mehr sein Gast.
Denkt nach, Gesellen, denkt nach!

Zum Werk ruft nicht der Morgen mehr,
Wie ist der Tag so öd' und leer!
Der Abend, wenn er niedersinkt,
Nicht mehr, wie sonst, den Frieden bringt.
Denkt nach, Gesellen, denkt nach!

Das Werkzeug, sonst von fleiß'ger Hand
Geführt, lehnt nutzlos an der Wand.
Zuerst es nach der Hand sich sehnt,
Danach sich's von der Hand entwöhnt.
Denkt nach, Gesellen, denkt nach!

Die Sorge setzt sich an den Herd,
Wo gute Geister sonst verkehrt;
Die scheucht sie grimmig scheltend fort,
Sie aber weicht nicht mehr vom Ort.
Gebt nach, ihr Meister, gebt nach!

Digitized by Google

Verführung ſchleicht ſich leis heran
Und lockt zu ſich den müß'gen Mann.
Sie raunt ins Ohr ihm böſen Rath,
Streut in die Bruſt ihm arge Saat.
Gebt nach, ihr Meiſter, gebt nach!

Die Noth pocht an und tritt ins Haus,
Trägt heimlich dies und das hinaus;
Sie löſcht des Herdes letzte Gluth,
Sie beugt des Mannes letzten Muth.
Gebt nach, ihr Meiſter, gebt nach!

Digitized by Google

Guſtav Nachtigal.

(1885.)

O ſchlimmer Welttheil, finſterer Mächte Sitz,
Der unerſättlich Opfer um Opfer heiſcht,
Der eben wieder uns genommen
Einen der Beſten, der Bravſten einen!

Um Dich von Herzen klagen wir, Nachtigal,
Wie wir von Herzen Deiner uns oft gerühmt,
Und oft noch werden Deinen Namen
Preiſend wir nennen und Dank Dir ſpenden.

Fern von der Heimath, ferne dem Strande ſelbſt
Im ſchwanken Fahrzeng ſtarbſt Du auf hohem Meer,
Getödtet von dem neid'ſchen Dämon,
Welcher mit giftigem Hauch Dich anblies.

Schlaf' ſüß am Ufer, wo ſie gebettet Dich,
Wo Meeresrauſchen tönet zu Dir hinauf,
Wo über deinem Grabe wehen
Palmen, im glühenden Licht der Sonne.

Geſehen haſt Du freudigen Stolzes doch
Die Flagge Deutſchlands über der Erde wehn,
Die nun für alle Zeit Dich feſthält,
Ihren Bezwinger zuletzt bezwingend.

Digitized by Google

Ein gutes Beiſpiel gabſt in den Zeiten Du,
Da zum Gewinn drängt alles und zum Genuß:
Verzichtend auf des Lebens Güter,
Wähltest Du Mühen und heißen Kampf Dir.

Ein tapfrer Kämpfer ſtandeſt Du furchtlos da
Auf ſchwerem Poſten, mit der Gefahr vertraut.
Erworben haſt auch Du den Kranz Dir,
Welcher dem muthigen Streiter zukommt.

Dir nie vergeſſen wird es das Mutterland,
Daß Du ihm freudig Leben und Kraft geweiht,
Daß, wie ein Führer auf dem Schlachtfeld,
Nieder Du ſankeſt für Deutſchlands Ehre.

Digitized by Google

Den kleinen Tyrannen.

(1885).

Den Mund voll Freiheit und das Herz
Voll Herrschsucht und von Neid geschwollen:
So sind sie hier und allerwärts
Die Kleinlichen, die Ränkevollen.
O Duldsamkeit! Du über alles bist —
Sie sagen's — ihnen lieb und theuer.
Doch wer nicht ihrer Meinung ist:
Anathema! Für den das Feuer!
Dem gegenüber gelten alle Waffen,
Ist Lug und Trug erlaubt sogar.
O Freiheit, was für heuchlerische Pfaffen
Sieht dein Altar!
Allein getrost! Des Tages heller Schein
Wird diesen Nachtspuk endlich bannen.
Nein, edle Biedermänner, nein!
Wir wollen keines Knechte sein,
Auch eure nicht, ihr Miniatur-Tyrannen!

Digitized by Google

Gegen den Philiſter.

(1885.)

Nun kam der Frühling, der aufs Neu' mit lichtem Grün
Die Flur zu ſchmücken, ungezählte Knospen ſchwellt.
Doch in der Knospe regt ſich auch der Wurm zugleich,
Der von der künft'gen Ernte nimmt voraus ſein Theil,
Das Korn verzehrend in dem zarten Halme ſchon,
Und eine Welt von Roſen ſchon vernichtend, eh'
Die erſte Roſe ſich am Strauch entfaltet hat.

Dir, deutſcher Frühling, fehlt es auch am Wurme nicht,
Der in den Keimen ſchon die künft'ge Pracht verdirbt.
Allein von allen, die dir Schaden bringend nahn,
Von allen iſt der ſchlimmſte der Philiſter doch,
Dem jedes Hohe tief im Herzen iſt verhaßt.
Ein Greuel iſt ihm alles, wenn ein wenig nur
Darin iſt von der Himmelsgabe Poeſie,
Die über das Gemeine unſer Herz erhebt,
Und der die Staatskunſt ſelber nicht entrathen kann,
Wenn Bleibendes zu ſchaffen iſt ihr hohes Ziel.
All' ſolches iſt zuwider dem Philiſter, der
Nur gar zu zahlreich unſer deutſches Land bewohnt.
Im Rath der Städte ſitzt er ſelbſtgefällig da
Und auf des Volksvertreters Seſſel ſpreizt er ſich.

Digitized by Google

Auf dem Katheder trägt er öde Weisheit vor
Und, als der Jugend Lehrer, frühe schon gewöhnt
Der Jugend er selbstständige Gedanken ab.
Als Mann der Presse handelt er mit schlechtem Kram,
Mit Fünfzigpfennigsachen für des Volkes Geist.
Auf Markt und Straßen überall macht er sich breit
Mit dünkelhaftem Wesen und Rechthaberei.
Dem Nashorn gleicht er, das mit seinem Horne sich
Verfolgend einen Jäger, festgerannt im Baum;
Nun steht es, strampelnd mit den Hinterbeinen, da,
Vorwärts nicht könnend und zurück nicht, bis vielleicht
Das Horn ihm abbricht, welches ihm die Nase ziert.

O deutsche Dichter, euch ja ward das Amt verliehn,
Das ehrenvolle, die Verkündiger zu sein,
Herolde alles Hohen und Erhebenden!
So sprechet furchtlos denn das Wort, das uns erlöst
Von des Philisters Herrschaft und ein Ende macht
Dem, was nicht länger ruhig zu ertragen ist —
Wenn nicht euch selber der Philister steckt im Blut.

Digitized by Google

Etwas von der Jugend.

(1885.)

Der Kanzler iſt ein alter Mann,
Ein Greis, wie man wohl ſagen kann,
Denn ſiebzig Jahre zählt er bald,
Und unter Mühen ward er alt.
Kein Wunder, wenn er müde wär',
Da ihm in Kämpfen hart und ſchwer
So lange Jahr um Jahr verſtrich —
Er hat die Jugend hinter ſich.

Doch wenn er ſpricht, alsbald durchglüht
Ihn Jugendfeu'r, das Flammen ſprüht.
Darum auch reißt ſein mächtig' Wort
Die Jugend unaufhaltſam fort.
Die nimmt allzeit für ihn Partei,
Die ſteht zu ihm feſt, ſtark und treu,
Ob ſonſt auch Mancher von ihm wich —
Er hat die Jugend hinter ſich.

Digitized by Google

Die Piepenbrinks.

(1885.)

Willſt du in Ruh' und Frieden leben,
Was ja bequem iſt allerdings,
So will ich dieſen Rath dir geben:
Verletze nicht die Piepenbrinks.
Du kannſt ſonſt alle Menſchen ſchelten,
Was aber dieſe anbelangt,
So muß für dich der Grundſatz gelten:
Die Piepenbrinks ſind ſacroſanct.

Nenn' Goethe einen Poetaſter,
Kant einen Tropf und Luther „ſchwach",
Sag' einem Lamme alle Laſter,
Die irgend nur vorhanden, nach.
Man findet das vielleicht ergetzlich,
Dir wird vielleicht noch gar gedankt;
Doch Piepenbrinks ſind unverletzlich,
Die Piepenbrinks ſind ſacroſanct.

Du kannſt von Jedem es erfahren
Und mußt es ja auch ſelber ſehn,
Daß ſie von je die Säulen waren
Des Rechts und noch als ſolche ſtehn.

Digitized by Google

Laß dieſe fallen, und ins Krachen
Kommt alles, und der Erdball wankt;
Drum mußt du's zum Princip dir machen:
Die Piepenbrinks ſind ſacroſanct.

Was ſollt' wohl aus der Freiheit werden,
Wenn ſie nicht ſprängen für ſie ein?
Ihr allerletzter Schutz auf Erden
Sind ſie bekanntlich, ſie allein.
Es ginge alles aus den Fugen,
Wenn ſie nicht wären, ſchlechterdings.
Drum merk den Rathſchlag eines Klugen:
Verletze nie die Piepenbrinks!

Digitized by Google

Das Vaterland, nicht die Partei!

(1887.)

O deutſches Volk, mit theurem Blute
Erwarbſt du Einheit dir und Macht;
Du haſt dafür mit Heldenmuthe
Gekämpft in mancher heißen Schlacht.
Als du aus Schande des Zerfalles
Dich aufgerichtet ſtark und frei,
Da galt dir eines über alles:
Das Vaterland, nicht die Partei.

Und jetzt? Die Eintracht, ach, vermiſſen
Wir ſchmerzlich, die uns einſt verband.
Zerklüftet ſehn wir und zerriſſen
Durch neuen Hader deutſches Land.
Partei! Partei! heißt aller Orten
In wilden Kämpfen das Geſchrei.
Doch alles Heil liegt in den Worten:
Das Vaterland, nicht die Partei!

Es iſt des Fremden Augenweide,
Daß uns der inn're Friede fehlt;
Daß Haß uns von einander ſcheide,
Daß iſt's, worauf er hoffend zählt —

Digitized by Google

Daß Zwietracht, deutſche Kraft zu brechen,
Als Helferin ihm dienſtbar ſei.
Drum laut und lauter laßt uns ſprechen:
Das Vaterland, nicht die Partei!

O deutſches Volk, laß nicht durch Thoren
Dich bringen um dein heil'ges Gut!
Dein Eigen bleib' und unverloren,
Was du bezahlt mit Heldenblut!
Drum halt bewährtem Mann die Treue
In Glück und Noth! Dein Wahlſpruch ſei,
Durch den ſich deine Kraft erneue:
Das Vaterland, nicht die Partei!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET

DEMCO

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 118 574 601

Digitized by Google

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 118 574 601

Digitized by Google

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 118 574 601